Ausgabe 81
11. Juli 2012 // Jahrgang 17

OTTFRIED

Die Bamberger Studierendenz

Hat dein Studium Sinn?

Marienplatz 3
DE - 96050 Bamberg
www.bossling.de

Bossling
Versicherungsmakler

Richtig versichert durchs Referendariat!

Bei allen Fragen zu:
• Beihilfe & (private) Krankenversicherung
• Dienstunfähigkeitsversicherung & DU Klausel für Lehrer

stehen wir Ihnen mit unserer langjährigen Erfahrung gern zur Verfügung!

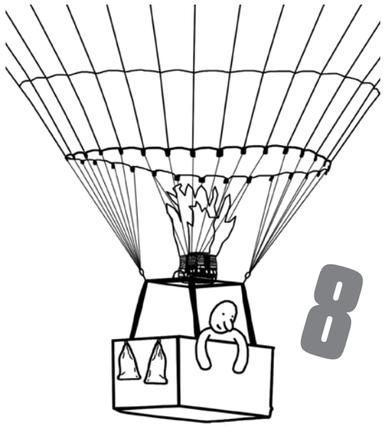
Kontakt:
Tel.: 0951-50 99 745
Mail: buero@bossling.de

Foto: Tanja Telenga und Dominik Schönleben

Das OTT-Rätsel. Entweder du hasst den Film oder du kannst nicht ohne ihn leben.
Schreib uns den Titel bis(s) zum 25.7.12 an kinokarten@ottfried.de.
Zu gewinnen gibt es zwei Kinokarten fürs Lichtspiel-Kino.

Erkannt?

LICHTSPIEL
KINO & CAFE
Untere Königstr. 34 | Bamberg | Tel. 2 67 85



8

19

21

Potpourri

Editorial / Leitkommentare 4

Impressum / Meldungen 6

Titel

„Bachelorabsolventen sind zu jung“
Interview mit einem Recruiting-Experten 7

Alle Wege führen nach Rom
Mit und ohne Studium zum Erfolg 8

Umfrage
Warum lohnt es sich für dich zu studieren? 10

Praktikum - Ja oder Nein?
Ein Resümee der Generation Praktikum 11

Lernen ist ein Privileg
Interview mit Dieter Nuhr 12

Haltet Durch!
Ein Appell für die akademische Ausbildung 13

Studium

Professor am rechten Rand?
Harald Seubert: Antifa-Opfer oder Täuscher? 14

Erneut unter Beobachtung
Baces hat den Toiletten-Button nur umbenannt 16

Von der Unlust am Wählen
Warum das Wahlsystem für die Hochschulwahl verbessert werden muss 17

Zurück in die Vergangenheit
Mathematikdozent Reinhard Dobbener erzählt aus seiner Studentenzeit 18

Exzellente Aussichten
Die Uni Bamberg bekommt 9,2 Millionen Euro 19

Leben

Gestatten: Keine Elite
Zu Besuch bei einer Studentenverbindung 20

Kreisel der Anmut
Ballett ist nicht nur für Mädchen 21

Ein Leben im Müll
Reportage aus einem Romadorf im Kosovo 22

Satt durch die Finanzkrise
Billige Rezepte zum Nachkochen 24

Warum ich liebe, was ich tue
Taxifahrer Stefan Tuttor fährt alle: vom Bauarbeiter zum Professor 25

Ich glaub's nicht
Wie's Studierende mit der Religion halten 26

Kultur

Partymusik von gestern
Ein Porträt der Band KellerKommando 27

Die Kunst des Schreibens
Bamberger Autoren erzählen vom Kampf mit der Feder 28

Luftloch
Kurzgeschichte von Florian Auerochs 30

Kulturelle Köstlichkeiten
Unsere Tipps, was du spielen und lesen sollst 32

Das Letzte

Anleitung zum Heimfahr-Heini
Unsere qualitätsgeprüfte Anleitung für echte Muttersöhnchen und -töchter 33

Dinge die Bamberg nicht braucht...
Rauchbier 34

13

17

20

27

Fotos: Anja Greiner, Hannah Illing, Jonas Meder, Dominik Schönleben, Jana Zuber und Agentur

Freilandhaltung auf der Spielwiese

Wer sich fürs Studium entscheidet, trifft immer die richtige Entscheidung, das ist universell anerkannt. Ohne Universitätsabschluss, das machen Arbeitgeber klar, ist man auf dem gehobenen Arbeitsmarkt nichts wert.
Ich frage mich oft, ob es einen tieferen Sinn im Studium gibt, außer später vielleicht einen besseren Job zu bekommen. Ich denke dann über die verplemperte Zeit nach, in der ich mir die sinnlos komplizierten wissenschaftlichen Fachausdrücke ins Gehirn presse, nur um sie mir am Tag nach der Prüfung wieder weg zu trinken. Ich kenne vielleicht später die „Strategieoptionen im Preis-Qualitäts-Wettbewerb", doch was sie eigentlich bedeuten und wie man sie anwendet, ist mir immer noch schleierhaft. Die Befürchtung wächst, dass man beim Studium nichts fürs Leben lernt, geschweige denn für die Karriere. Einer meiner Professoren sagte einmal in seiner Vorlesung: „Die Wissenschaft versucht komplexe Sachverhalte einfach darzustellen." Ich glaube, die Wissenschaft stellt vor allem banale Sachverhalte so komplex dar, dass normale Menschen sie nicht mehr verstehen. Ob ich ein Promotion-Konzept für eine Firma erstellen kann, nachdem ich Marketing Management besucht habe und die Prüfung mit Eins-Komma bestanden habe, oder ein prähistorisches Geländeprofil rekonstruieren kann, nach einer Übung in Archäologischer Siedlungsgeschichte? Sicherlich nicht.
Doch genau das ist es nicht, was wichtig ist am Studium. Es geht im Studium um andere Dinge. Dinge die wir, als ECTS-jagende Bachelorstudenten, vergessen haben: Das Studium ist eine Zeit der persönlichen Entfaltung. Etwas, das in Zeiten von G8-Schulsystemen und Regelstudienzeiten von sechs Semestern immer mehr auf der Strecke bleibt. Man lernt im Studium sein Leben selbst zu gestalten, anstatt es von anderen lenken zu lassen. Im Gegensatz zur Schule muss man plötzlich selbstständig handeln und muss Erfahrungen sammeln, sich ausprobieren. Herausfinden, wer man wirklich ist und was man will. Das Studium ist eine Art Probelauf fürs echte Leben.
Die Uni ist ein Mikrokosmos. Du kannst bekannt sein, berüchtigt, dich lächerlich machen, dich engagieren oder ein Netzwerk bilden. Nach dem Studium sind wir komplett auf uns allein gestellt. Dann müssen wir anwenden können, was wir im Unileben gelernt haben. Damit meine ich nicht den Klausurstoff. Wenn wir eines Tages alt und grau sind, werden wir unseren Enkelkindern schließlich nicht davon erzählen, wie viel Zeit wir mit dem Auswendiglernen von Präsentationen zugebracht haben, sondern von all dem crazy shit, den wir in dieser Zeit gemacht haben.

Text: Dominik Schönleben

Foto: Jonas Meder

Lieber Leser,

viele von uns gehen an die Uni und wissen gar nicht warum. Andere glauben zu wissen warum, merken aber irgendwann, dass sie sich das Studium ganz anders vorgestellt hatten. Wir wissen auch nicht, warum wir hier sind. Aber eines wissen wir ganz genau: Wir wollen ein Magazin schaffen, das euch bewegt. Deshalb stellen wir im Titel die Frage, ob Studieren überhaupt Sinn hat. Auf dieser Seite beginnen wir mit unserer Meinung zum Titelthema.

Bei der Bildung deiner eigenen Meinung kann dir der Bamberger Recruiting-Experte Tim Weitzel helfen. Er erklärt, warum es sich nicht nur lohnt, zu studieren, sondern gleich auch noch den Master dranzuhängen (Seite 7). Armin Maus würde ihm vielleicht widersprechen. Der ehemalige Chefredakteur des *Fränkischen Tags* hat sein Studium abgebrochen und trotzdem eine erfolgreiche Karriere hingelegt. Wir erzählen seine Geschichte und lassen auch andere Studienabbrecher zu Wort kommen (Seite 8). Der Comedian Dieter Nuhr ist zwar kein Lehrer geworden, glaubt aber trotzdem, beim Studium jede Menge für sein Leben gelernt zu haben (Seite 12).

Fürs Leben lernen wollen wir alle. Was genau das heißt, weiß aber eh keiner.

Deine Chefredaktion
Dominik und Hannah

Akademische Massentierhaltung

Das Studium versagt in seiner Funktion als Bildungsvermittler; das liegt auch am Desinteresse vieler Studierenden. Das Semester über feiern meine Kommilitonen Partys, fahren am Wochenende zu Mama und wenn sie sich doch in eine Vorlesung quälen, dann nur, um von der Tafel abzuschreiben. Kurz vor den Klausuren wird der Stoff von drei Monaten innerhalb von drei Tagen ohne Hinterfragen auswendig gelernt. Einen Monat später ist er wieder vergessen.
Viele meiner Kommilitonen scheint der Lernstoff überhaupt nicht zu interessieren. Bei einer Podiumsdiskussion mit dem Chefredakteur von sueddeutsche.de durften Kommunikationswissenschafts-Studenten am Ende Fragen stellen. Die erste Studentin, die sich meldete, wollte wissen, wie sie ihren Lebenslauf gestalten solle, damit sie später einen Job im Journalismus bekommt.
Doch wie sollen die Studierenden noch relevante Fragen stellen, wenn sie in Multiple-Choice-Klausuren nur noch ankreuzen müssen? Wieso noch über den Stoff reflektieren, wenn belohnt wird, wer in einer Stunde Klausur am meisten Auswendiggelerntes aufs Papier klatscht? Wie sich innovative Gedanken machen, wenn die Professoren sowieso nur verlangen, ihre Theorien nachzuplappern? Klar, es gibt Ausnahmen. Doch sie sind nicht die Regel.
Das Studium ist nichts für Individualisten. Kritisches Denken habe ich in meinen Vorlesungen selten beigebracht bekommen. Die Kreativität, das Entwickeln eigener Lösungsansätze, bleibt auf der Strecke.
Das liegt auch daran, dass das Studium mit trockener Theorie überfrachtet ist. Theorie kann spannend sein und weiterbilden. Sie muss nur anschaulich gelehrt werden. Vielen Dozenten fehlt dazu die Fantasie. Sie unterrichten lieber abstrakte Formeln und Begriffe.
Doch die Studierenden scheint das nicht zu stören. Sie sind froh, wenn sie mit wenig Aufwand gute Noten schreiben und mit dem Bachelor- oder Masterabschluss in der Tasche eine weitere Sprosse auf der Karriereleiter erklimmen können. In meinem Wirtschaftsenglischkurs stellte der Dozent vor kurzem die Frage, wer mit einem Gehalt von 50 000 Euro pro Jahr zufrieden wäre. Nur ein Student meldete sich. Ein paar Wochen zuvor hatte der Dozent wissen wollen, wann in Deutschland die nächste Bundestagswahl sei. Niemand wusste es.
Das Studium versagt, weil es in den Studierenden keine Neugier weckt für die Welt, in der wir leben. Für sie ist es nur Mittel zum Zweck für einen gut bezahlten Job. Schade.

Text: Hannah Illing

Impressum

Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Juni und im Juli bzw. im Dezember und im Februar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeberin und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber und V.i.S.d.P.:
Jonas Meder

Chefredaktion:
Hannah Illing & Dominik Schönleben

Chefredaktion Online:
Katja Bickel, Maximiliane Hanft, Michael Kormann

Finanzverantwortliche:
Anja Greiner

Anzeigen:
Dominik Schönleben

Redaktionsanschrift:
Ottfried
c/o Jonas Meder
Lobenhofferstr. 49
96049 Bamberg

E-Mail: ottfried@ottfried.de
Internet: www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Laura Berger, Lucia Christl, Jürgen Freitag, Viktoria Klecha, Minu Lorenzen, Isabel Stettin, Anja Stritz, Tanja Telenga, Stephan Obel, Philipp Woldin, Jana Zuber

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Florian Auerochs, Andreas Böhler, Sarah Dann, Mechthild Fischer, Julian Müller, Katharina Ortmanns, Antonia Schier, Steven Sowa, Jana Wolf, Pablo Ziller

Titelbild:
Jonas Meder
(Unterstützt durch: Tanja Telenga & Jana Zuber)

Redaktionsschluss: 2. Juli 2012

Druck:
creo Druck & Medienservice
96052 Bamberg
Auflage: 3000 Stück

Besonderer Dank geht an Muckis Vater, der uns nicht nur ein Wochenende lang ertragen hat, sondern uns sogar sein Buffet plündern ließ.

Anmerkung der Redaktion zum Artikel „Karrieretipps von Rechts“ aus Ausgabe 80

Auf den Bericht gab es zahlreiche Reaktionen und Kommentare per E-Mail und auf Ottfried.de. Die Ottfried-Redaktion kommentiert diese in einer kurzen Anmerkung:

Wir möchten weder den BAD-Verein mit dem Referenten gleichsetzen noch behaupten, dass der Verein in irgendeiner Hinsicht extreme Einstellungen fördert oder diese als Institution vertritt. Wir können aber nicht auf eine Berichterstattung verzichten, nur weil der Verein nichts von der Sache weiß.

Das Magazin *Lokalpatriot* wird in den Berichten des bayerischen Verfassungsschutzes der Jahre 2000-2002 im Bereich Skinheads/Rechtsextreme Musik jeweils namentlich erwähnt und als Magazin eingeordnet, das als eines der ersten in Bayern eine umfangreiche Webpräsenz besaß. Die Nennung und Beobachtung durch den Verfassungsschutz zeigt, dass die Zeitschrift eindeutig dem rechten, wenn nicht gar dem rechtsextremen Spektrum zuzuordnen ist. Deshalb ist es für uns eine Nachricht, wenn ein Mitarbeiter dieser Zeitschrift an der Uni auftritt.

Szenemagazine in kleiner Auflage haben meist kein Impressum und ihre Mitarbeiter arbeiten häufig unter Pseudonym. Nach eingehender Recherche und Abwägung der Fakten ist Ottfried überzeugt, dass Erik Meierhoff in den Jahren 1998-2002 und somit deutlich vor 2009 Mitarbeiter der Zeitschrift Lokalpatriot war. Einige Websites, die im Artikel der Illustration des Umfeldes des *Lokalpatrioten* dienten, sind aus den Jahren 2010/11. Es finden sich aber schon vor 2009 zahlreiche Dokumente und Artikel, die auf die Arbeit des Referenten an dem Magazin hinweisen, beispielsweise *www.lotta-magazin.de/pm/pm20060913.htm*.

Die Ottfried-Redaktion

Bustransfer Erba

Ab dem Wintersemester soll der Bustransfer zum Erba-Gelände um zwei Linien erweitert werden. Zusätzlich zu den regulären Fahrplänen sind folgende Verbindungen geplant: Eine Strecke zwischen der Feki (Feldkirchenstr./Memmelsdorferstr.) und Erba (Regensburger Ring), die andere zwischen Innenstadt (Markusplatz) und Erba (Gaustadter Str.). Der zweistündige Takt um 10, 12, 14, 16 und 18 Uhr in beide Richtungen ist an die Vorlesungszeiten angepasst. Die Fahrzeit dauert rund 10 Minuten. Außerdem ist momentan eine Verbindung um 8 Uhr im Gespräch, die Anfrage liegt bereits bei den Stadtwerken vor. Ein Semester lang will man die Auslastung prüfen, um dann eventuell den Fahrplan anzupassen. lb

Abschlusskonzert

Das Semesterabschlusskonzert des Uniorchesters findet dieses Jahr am Sonntag, den 22. Juli, um 15:30 Uhr auf der Hauptbühne im Erba-Park (Landesgartenschau) statt. Unter der Leitung von Michael Goldbach wird ein „bunter Strauß“ mit Ouvertüren, Märschen, Tänzen, Konzerten und Intermezzi von Beethoven, Bizet, Bruch, Dvorak, Gershwin, Haas, Lincke, Sibelius, Sousa, Strauß und Vivaldi gespielt. Eintrittsberechtigt ist jeder, der eine Gartenschau-Eintrittskarte besitzt (die natürlich den ganzen Tag gültig ist). mf

Spätere Prüfungsanmeldung ab WS 2012/13?

Kürzlich fand ein Treffen zwischen Kanzlerin Dagmar Steuer-Flieser und dem Prüfungsamt sowie anderen Gremien der Uni Bamberg statt. Anlass war „die Abläufe der Prüfungsmodalitäten zu optimieren“. Viele Studierende hatten die zu frühen Prüfungsanmeldezeiten beklagt. Ein vorrangiges Ziel des neuen Konzepts ist ein Raum pro Prüfung. Dies soll für eine bessere Prüfungsatmosphäre sorgen. Die Raumsituation zu bewältigen ist laut Kanzlerin machbar. Auch wolle man mit den Prüfungsanmeldungen näher an die Prüfungstermine heranrücken. Das wird eventuell auch realisiert werden. Trotzdem benötige das Prüfungsamt einen gewissen Vorlauf, um die Raumkapazitäten zu planen. Die Kanzlerin hofft, dass die Neuerungen zum Wintersemester realisierbar sind. lb

„Bachelorabsolventen sind zu jung“

Ottfried hat mit Recruiting-Experte Prof. Tim Weitzel, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsinformatik, über die Bologna-Reform und schlechte Noten gesprochen. Sein Tipp: Studierende sollten einen Master-Abschluss machen.

Ottfried: Sie befragen seit zehn Jahren deutsche Top-1000-Unternehmen und über die Hälfte gab an, dass der Master der reguläre Studienabschluss sein sollte. Wie gut schafft man als Bachelor den Sprung in ein Unternehmen?
Tim Weitzel: Generell kam in unserer Untersuchung heraus, dass Unternehmen Bachelorabsolventen häufig zu jung finden – die Studierenden selbst sehen das übrigens eher nicht so. Auch die Firmen müssen erst mal lernen, was Bachelor und Master wirklich bedeuten. Eine der ursprünglichen Ideen – dass man zunächst den Bachelor macht und nach ein paar Jahren Berufserfahrung, mit einer besseren Sicht darauf, was man machen will, dann noch den Master daraufsetzt – hat sich so noch nicht bewahrheitet. Die ganze Art, wie beide Seiten des Markts nun miteinander umgehen, wird wieder neu erlernt.

Hat es Sinn, sich im Master zu spezialisieren?
Das ist extrem fachabhängig. Interessant ist aber, dass selbst Absolventen von eher arbeitsmarktungünstigen Fächern nicht bedauern, studiert zu haben – wohl aber ihre Studiengangwahl.

Und wie weit kann man mit einer Ausbildung kommen?
Es kommt sehr darauf an, was Sie können – wenn Sie in einem IT-Unternehmen Fähigkeiten zeigen, die die anderen Mitarbeiter nicht haben, dann ist Ihre Qualifikation erst mal zweitrangig. Unternehmerisches Agieren ist hier auch sehr wichtig.

Hat sich der Rekrutierungsprozess durch die Bologna-Reform verändert?
Die Rekrutierung beginnt oft lange vor dem Abschluss. Durch die Bologna-Reform mussten erhebliche Lernprozesse begonnen werden. Die bisher im Diplom bekannten Praktikumsstellen gibt es so nicht mehr. Wenn jemand früher aus dem Studium in ein Unternehmen geholt wurde, war das selten ein Erstkontakt, sondern kam aus den so genannten Talent-Pipelines – zum Beispiel aufgrund längerer Sommerpraktika. Dieses Nachwuchsmodell ist weitestgehend ausgelaufen. Durch die dichtere Taktung in Bachelor und Master werden weniger lange Praktika gemacht. Das Ausmaß, in dem sich Studenten auch mal ein Freisemester für Auslands- oder Praxiserfahrung nehmen, bleibt hinter den Erwartungen zurück. Man kann nie wieder so einfach und vergleichsweise kostengünstig ein halbes Jahr mal was anderes ausprobieren! Die Unternehmen suchen nicht unbedingt die Personen mit der geringsten Semesteranzahl, sondern solche, die gut zum Unternehmen passen.

Hat den Durchblick bei der Suche nach qualifizierten Arbeitskräften: Tim Weitzel.

Kann man so auch schlechte Noten kompensieren?
Auf der einen Seite sagen alle Recruiter, dass man nicht nur auf die Noten gucken kann – sozusagen auch die bunten Vögel herausgreifen muss, die einem helfen, Dinge wirklich anders anzupacken. Wenn man dann aber fragt, wer das letzte Mal einen wirklich bunten Vogel eingestellt hat – da meldet sich kaum einer. Ich denke, dass es so ist: Schlechte Mitarbeiter können zwar gute Noten gehabt haben. Aber die wirklich guten Mitarbeiter haben immer zumindest akzeptable Noten.

In einer von Ihnen durchgeführten Studie schätzten die Absolventen der Wirtschaftsinformatik den Arbeitsmarkt am positivsten ein.
Ja, ganz dramatisch. Das zeigt sich an vielen Aspekten – meine Lieblingsfrage ist aber eine, die wir nur Studienteilnehmer fragen, die bereits einige Jahre Berufserfahrung haben: Wenn Sie heute nochmal zurückgehen könnten und sich wünschen, was Sie gern studiert hätten – welches Fach wäre es? Und auch hier ist die Wirtschaftsinformatik am häufigsten genannt. Ebenso ist die Wirtschaftsinformatik an der Spitze, wenn es darum geht, wer sich nochmal für dasselbe Fach entschieden hätte.

Vielen Dank für das Gespräch.
Interview und Foto:
Katharina Ortmanns

INFO

Zur Person

Prof. Tim Weitzel ist Inhaber des Lehrstuhls für Informationssystem in Dienstleistungsbereichen. Er promovierte an der Goethe-Universität in Frankfurt und leitete verschiedene Forschungsprojekte in Deutschland und den USA, zum Beispiel zu den Themen E-Recruiting und Informationstechnologie.

Alle Wege führen nach Rom

Nicht für jeden ist das Studium der beste Weg zum Erfolg. Viele erwägen Alternativen.

Dieser Artikel als „Director's Cut" online:
bit.ly/RGuAcM

Voller Euphorie startet man als frischgebackener „Ersti" in sein Studium, erwartet viel – und wird enttäuscht. Nicht jedem geht es so, doch für manchen stellt sich irgendwann die Frage, ob es noch Sinn macht, das Studium fortzuführen. Frau Körber-Hübschmann von der Zentralen Studienberatung beantwortet diese mit „Ja, aber nicht um jeden Preis." So bereitet ihrer Meinung nach das Studium gut auf den späteren Beruf vor und erhöht die Chance auf einen Arbeitsplatz. Es hänge dennoch vom Charakter jedes Einzelnen ab, ob eine Hochschulausbildung der beste Weg ist.

Flucht aus der Theorie Für Judith, 22, war er es nicht. Sie hörte nach dem vierten Semester in Bamberg auf Gymnasiallehramt zu studieren. Der Klausurenwahn am Ende des Semesters und das daraus resultierende „Bulimielernen", die Inkonsequenz und Verplantheit mancher Dozenten brachten sie dazu ihre Pläne aufzugeben. Mit ihren Fächern Englisch und Geschichte war sie zufrieden, nur mit den Erziehungswissenschaften konnte sie sich nie anfreunden. „Mir war's zu theoretisch, weil ich weiß, dass es in der Praxis anders aussieht und so nicht umsetzbar ist." Das, was in Vorlesungen besprochen wurde, sei zu weit von der Realität entfernt, die Beispiele zu idealisiert. In der wirklichen Welt laufe es nie so ab. Es gebe keine idealen Kinder oder Jugendlichen, keine idealen Rahmenbedingungen. Judith hatte nicht das Gefühl, dass die Erziehungswissenschaften sie auf ihre Zukunft als Lehrer gut vorbereiten würden. Jahrelang hat sie als Babysitter gearbeitet und findet, dass ihr diese Jahre viel mehr vermittelt haben als jede Schulpädagogikvorlesung. Seit der zwölften Klasse arbeitet Judith im Gastronomiebereich und wird dort auch bald eine Ausbildung anfangen. Die Arbeit, die zunächst nur dem Geldverdienen dienen sollte, brachte ihr im Laufe ihres Studiums mehr Erfüllung als die Uni. Als sie dann beschloss, das Studium abzubrechen, freute sich ihr Chef. Und dann kam bald die Zusage zur Ausbildung als Hotelfachfrau. So verlief der Wechsel für sie quasi reibungslos. Doch Judith ist sicher: „Ein Jahr gammeln geht nicht. Da fällt man in ein Loch." Wer keine Alternativpläne hat, sollte also genau abwägen, ob der Abbruch des Studiums wirklich eine Verbesserung der eigenen Situation mit sich bringen kann.

„Ein Jahr gammeln geht nicht. Da fällt man in ein Loch."

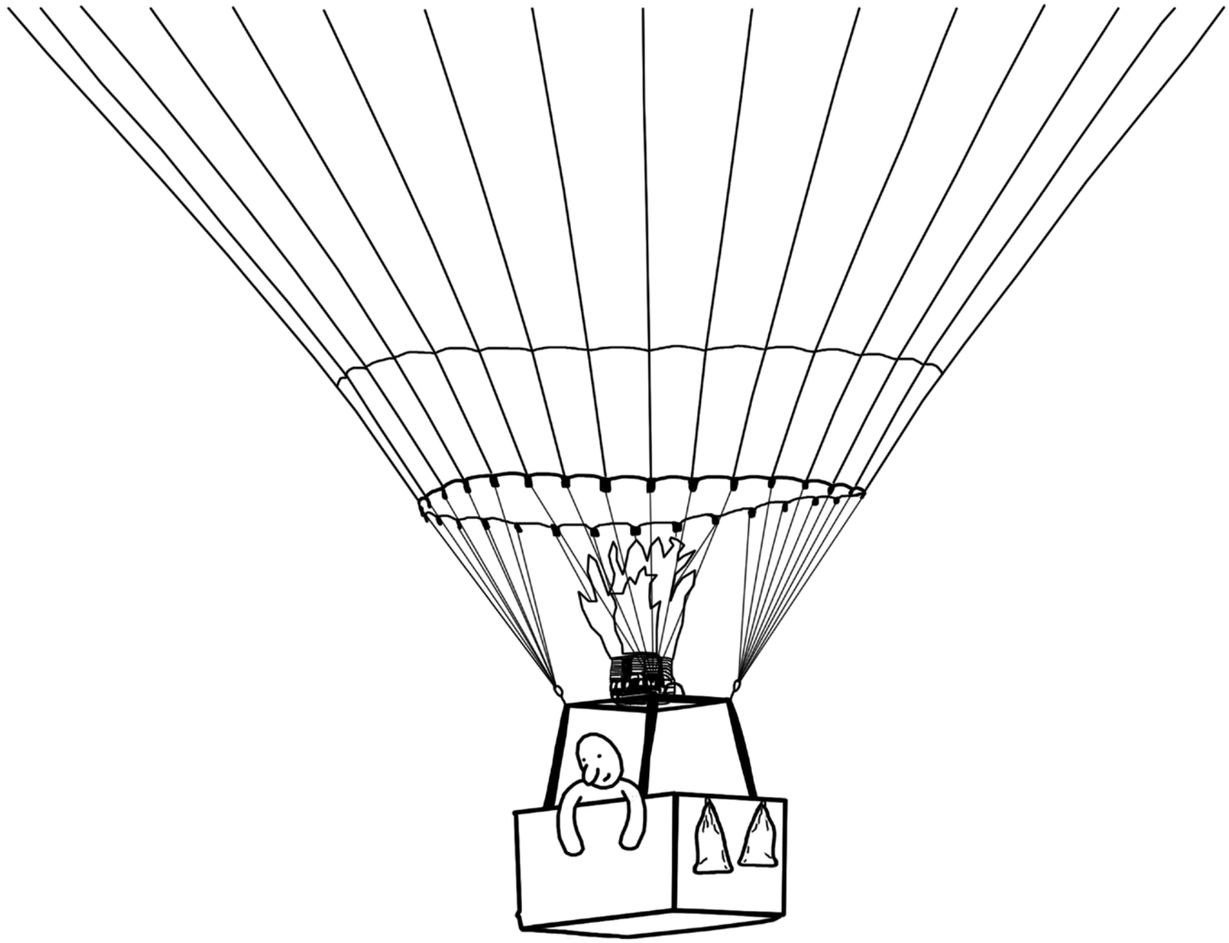
Mit Leidenschaft zum Erfolg Weniger Gedanken über seine Zukunft nach dem Studienabbruch musste sich Armin Maus machen. Im Gegenteil: Ihm hätte das Studium bei seinem Erfolg zunächst eher im Weg gestanden. Die Zwangspause, die ihm der Zivildienst auferlegte, empfand er als sehr lehrreich. Als er danach die Gelegenheit zu einem Volontariat bei einer Zeitung bekam, zögerte er nicht lang. Mit dem Gedanken „Weiterstudieren kann ich danach immer noch" brach er sein Studium der Politologie und Geschichte ab. Dies war der Beginn einer Karriere, die als Beispiel für einen erfolgreichen Werdegang ohne abgeschlossenes Studium gelten kann. Fünf Jahre lang war er Chefredakteur des *Fränkischen Tag*. Heute füllt er diese Position bei der *Braunschweiger Zeitung* aus. Ob eine ähnliche Laufbahn heute noch ohne Weiteres machbar wäre, bezweifelt er jedoch selbst: „Die Akademisierung unseres Berufes ist inzwischen weiter fortgeschritten. Wer heute kein Studium vorweisen kann, braucht viel praktische Erfahrung und großes Talent, um sich durchzusetzen. Aber es ist möglich." Seinen eigenen Erfolg führt er darauf zurück, dass er auf seinen Traumberuf zustrebte und daher stets mit Leidenschaft arbeitete.

„Weiterstudieren kann ich danach immer noch"

Ideen vergolden Beiden ist gemein, dass auf das Studium eine Ausbildung folgte, auch wenn sich die Motivation zum Abbruch unterscheidet. Motivation und Alternativplan zugleich kann jedoch auch eine Geschäftsidee sein. Deren Umsetzung lässt sich zeitlich oft nicht mit einem Studium vereinen. Um in diesem Fall die Entscheidung zu erleichtern, startete der Unternehmer Peter Thiel 2011 einen jährlichen Wettbewerb. Die 20 besten Ideen für eine Unternehmensgründung, die die Welt verbessern kann, prämiert er mit 100 000 Dollar. Voraussetzung: Alle Gewinner müssen ihr Studium abbrechen, um sich voll auf die Umsetzung ihrer Idee konzentrieren zu können. Das mag zunächst merkwürdig klingen, doch Peter Thiel ist nicht irgendein Reicher, der sich mit seinem Geld einen Spaß erlaubt. Er ebnete schon Mark Zuckerberg nach dessen Studienabbruch den Weg, indem er ihn mit einer halben Million Dollar förderte.

Kreativ in die Selbstständigkeit Für den Germanistik-Studenten Markus Klein (26 Jahre, 8. Semester) muss das Verfolgen eines guten Einfalls nicht mit dem Abbruch des Studiums einhergehen. Er möchte zusammen mit Freunden ein Kulturcafé eröffnen. Die Idee kam ihm schon vor langer Zeit. Als er in einem Buchladen jobbte, fiel ihm auf, dass es an der Beratung mangelte. Oft wurden nur die Bestseller empfohlen. Markus würde in seinem Buchladen gern kompetentere Beratung anbieten. Außerdem sollte nach Ladenschluss die Möglichkeit geboten werden, Kulturveranstaltungen wie Lesungen oder Poetry Slams abzuhalten. Die Idee hat er gemeinsam mit einem Freund um ein Musikcafé erweitert. Der Business Plan ist bereits fertig, Investoren sind gefunden, nur Räumlichkeiten sind in der Bamberger Innenstadt nicht leicht zu bekommen. So studiert Markus weiter, ohne dabei sein eigentliches Ziel aus den Augen zu verlieren.

Tote Menschen und Bäume Hermann Reich, 21, studiert Geschichte, Geographie und Denkmalpflege im 4. Semester und ist auf seinem Weg schon einen Schritt weiter. Er hat am ersten Januar sein eigenes Gewerbe angemeldet. Aus seinem



großen Interesse für Geschichte und seine Vorfahren ergab sich die Idee, ein Unternehmen zu gründen, das sich mit Genealogie, der Ahnenforschung, beschäftigt. Heute ist diese nur noch einer von drei Teilbereichen des Unternehmens. Wenn jemand seine Vorfahren finden möchte, ist er bei Hermann genau richtig. Ein zweiter Teil ist die Erbforschung. Stirbt jemand, der kein Testament hinterlassen hat, tritt die gesetzliche Erbfolge in Kraft. Meistens wissen aber die Verwandten gar nicht, dass sie erben. Wenn durch Hermann ein Erbe erlangt wird, kann er bis zu 30 Prozent davon einfordern. Der dritte Teil seines Unternehmens beschäftigt sich mit Heraldik, der Wappenkunst. So verdient er Geld damit, alte Familienwappen zu finden oder zuzuordnen und neue einzuführen. Sein Studium hat ihm sehr bei seiner jetzigen Tätigkeit geholfen. Er hat im Rahmen seines Geschichtsstudiums Seminare zu Heraldik, Generationenkonzepte und Adelsforschung belegt. Dieses Semester belegt er, etwas fachfremd, ein Seminar zur slawischen Namenskunde. Er könnte sich auch vorstellen, noch einen Master in Geschichte zu machen, aber nur mittels Teilzeitstudium. Das Studium ist bereits jetzt in seinem Leben in den Hintergrund getreten. Aber er hat vor, es im nächsten Sommersemester abzuschließen und sich dann voll und ganz seinem Gewerbe zu widmen. Nebenbei züchtet Hermann als Hobby seltene Goldeichen, mit denen er möglicherweise in zehn bis zwanzig Jahren viel Geld verdienen kann.

Doch während Hermann und Markus ihr Studium weiterführen, obwohl ihnen alternative Wege offen stehen, bricht eine nicht unerhebliche Zahl an Studierenden ihr Studium ab. Genaue Zahlen lassen sich aus Datenschutzgründen weder für Bamberg noch für ganz Deutschland ermitteln. Studien von OECD und HIS suggerieren jedoch eine Abbrecherquote zwischen 20 und 30 Prozent. Judith ist also nicht die Einzige, die das Studium nicht als besten Weg sieht und auf andere Weise den Erfolg sucht.

Text: Jana Zuber und Jonas Meder
Grafik: Jonas Meder

Warum lohnt es sich für dich zu studieren?

Umfrage und Fotos: Lucia Christl, Katharina Ortmanns, Sarah Dann und Jürgen Freitag

Natalie, 22, Lehramt Englisch und Spanisch im 4. Semester
Ich studiere weniger, weil ich unbedingt studieren will, sondern mehr, weil ich Lehrerin werden will. Eigentlich wollte ich Schauspielerin werden – aber das ist ziemlich schwer, und so habe ich mir gedacht, dass Lehrerin da noch ziemlich nah drankommt, schließlich muss man dann auch ein Publikum 90 Minuten lang begeistern!

Michael, 24, Psychologie im 8. Semester
Inhaltlich finde ich die Psychologie hochinteressant, und ich beschäftige mich auch gerne mit dem Fach. Nur mit den Bedingungen, unter denen wir studieren, komme ich nicht so gut klar – alles ist stark aufs Auswendiglernen fixiert und es gibt zu viele Referatseminare. Grundsätzlich habe ich einfach das Gefühl, dass ich aus den meisten Veranstaltungen inhaltlich wenig mitnehme. Das finde ich sehr kritisch, weil ich so manchmal das Gefühl habe, in der Uni meine Zeit zu verschwenden!

Hendrike, 23, Philosophie im 4. Semester
Zuerst stand für mich das berufliche Ziel im Vordergrund – die meisten Jobs, die mir so für später vorschweben, setzen einen Hochschulabschluss in irgendeiner Form voraus. Das hat sich aber entwickelt und ich studiere jetzt auch für mich persönlich, um weiterzukommen, Dinge besser analysieren und die Welt um mich herum verstehen zu können – und auch, weil ich einfach ungemein neugierig bin. Mir gefällt, dass ich im Studium von so vielen Gleichgesinnten umgeben bin – das ist eine gute Atmosphäre, um sich weiterzuentwickeln!

Edna, 21, Lehramt Deutsch und Englisch im 4. Semester
Das frag' ich mich manchmal auch! Im Prinzip ist Lehrerin zwar nicht mein Traumberuf, aber das Beste, was ich mir momentan vorstellen kann. Englisch liegt mir sehr am Herzen, und mit Deutsch habe ich später mal die besten Chancen, vielleicht mal mit dem Pädagogischen Austauschdienst woanders zu leben – am liebsten im innereuropäischen Ausland, aber das kann sich auch noch ändern!

Saskia, 25, BWL im 4. Semster
Nach meiner Ausbildung zur Handelsassistentin im Textilbereich wollte ich mich im betriebswirtschaftlichen Bereich umfassend weiterbilden. Mir gefällt die Struktur des Studiengangs sehr gut, da die Schwerpunktwahl vielfältig und die Verknüpfung der verschiedenen Bereiche sehr interessant gestaltet ist. Was mich an meinem Studium ein wenig stört, ist die hohe Anzahl an Studierenden, die damit verbundenen überfüllten Hörsäle und die hohe Klausurendichte am Ende des Semesters. Trotzdem sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt wesentlich höher als mit einer Ausbildung.

Alexander, 20, IBWL im 2. Semester
Für mich lohnt es sich zu studieren, weil ich seit Jahren weiß, dass ich später in einem Unternehmen für den Bereich Projektmanagement tätig sein möchte und um das zu erreichen, komme ich um ein Studium nicht herum. Im Vergleich zu einer Ausbildung spielt hier sicherlich auch der spätere finanzielle Mehrnutzen eine Rolle. Außerdem durchlaufe ich den Großteil der verschiedenen Aufgabenbereiche, unabhängig von meinem gewählten Schwerpunkt. Das ist sinnvoll, da ich vor meinem Studium kein wirtschaftsbezogenes Vorwissen hatte, und so herausfinde, inwiefern mir mein Traumberuf liegt beziehungsweise ob es tatsächlich eine Tätigkeit ist, die ich im späteren Berufsleben ergreifen will.

Praktikum? Aber immer doch!

„Hast du dich schon um ein Praktikum gekümmert?"- Seit dem ersten Semester verfolgt mich dieser nervtötend-penetrante verbale Tritt in den Hintern. Wer kennt das nicht, dass einem die Eltern in den Ohren liegen: „Ohne Praktikum brauchst du dich nirgendwo bewerben, du musst Erfahrungen sammeln!"
Definitiv ein Grund, Praktika zu machen. Ob es gute oder schlechte Erfahrungen sind, spielt keine Rolle, oft bringt es dich weiter zu wissen, was du nicht tun willst. Auch bietet ein Praktikum die Gelegenheit, den Berufsalltag kennenzulernen. Sich eine Brise erfrischende Praxisluft um die Nase wehen zu lassen neben dem Studium, das beinahe gänzlich daraus besteht, sich trockene Theorie ins Hirn pressen zu lassen, die am Ende des Semesters nach dem Bulimie-Lernen in den Prüfungen ausgekotzt wird, ist ein weiteres Argument für Praktika. Ein Freund merkte an seinem ersten Praktikumstag nach fünf Semestern, dass er keine Ahnung von der Praxis hat, womit sich die Aussage einer seiner Professoren bestätigte: „In Ihrem Berufsleben werden Sie maximal fünf Prozent von dem, was Sie im Studium lernen, benötigen. Sie wissen nur nicht welche fünf Prozent."
Praktika sind der erste Schritt zur Erkenntnis, welche das sind. Ein fachbezogenes Praktikum ist ratsam, weil es die Möglichkeit bietet, einen Nebenverdienst aufzutun und dabei den Bezug zum Studium nicht zu verlieren. Nicht zu unterschätzen ist das befriedigende Gefühl, für seine Arbeit nicht nur eine Zensur zu bekommen, sondern Bezahlung in barer Münze. Es muss bedacht werden, dass der Nachweis von Praktika Türen öffnet. Bleibt zu hoffen, dass sich der Universitätsalltag in eine eher theopraktisch geprägte Richtung entwickelt. Also beiß' die Zähne zusammen, gib dir einen Motivationskick und denk' daran: Ein Studium beenden zu wollen, ohne ein Praktikum zu machen, mag individuell begründet sein. Dennoch ist es kein Zufall, dass die meisten Studiengänge diese zwingend vorschreiben.

Ein Kommentar von Lucia Christl

Praktikum - Ja oder Nein?

Foto: Dominik Schönleben

Praktikum? Es geht auch ohne.

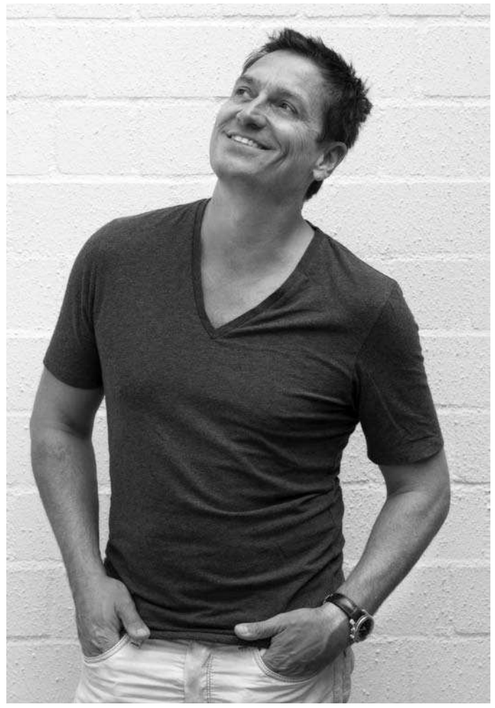
Bildung nur als Ausbildung zu verstehen, ist meiner Meinung nach falsch. Es geht im Studium darum, sich auszuprobieren, Neues kennen zu lernen, sich Zeit zum Reifen zu geben. Ich bin nicht gegen Praktika an sich, aber ich bin gegen den sozialen Zwang, ein Praktikum in den Semesterferien machen zu müssen. Unsere Generation wird jünger in das Arbeitsleben als Akademiker starten, als je zuvor – G8 und die Bologna-Reform machen es möglich. Sollen wir da wirklich die wenige Freizeit, die uns zwischen Unialltag und Klausurenterror bleibt, der freien Wirtschaft opfern? Mit der Angst vor Augen, ansonsten keinen Job zu finden, als „fauler Student" bezeichnet zu werden? Klar, es gibt viele Studierende, die es erfüllend finden, ein Praktikum zu machen. Und das ist gut so. Aber es gibt genauso viele Studierende, die ein Praktikum machen nicht um sich selbst weiterzubilden, sondern um ihren Lebenslauf zu pimpen, aus Angst davor, abgehängt zu werden.
Ein durchökonomisierter Lebenslauf, in dem sich Abitur, Bachelor und Praktika aneinanderreihen wie Perlen an einer Kette ist oft nicht nur nicht erfüllend, er ist auch ziemlich langweilig. „Wo bleibt denn da das Leben?", kommentierte meine ehemalige Chefredakteurin so einen „perfekten Lebenslauf". Und wann, wenn nicht im Studium, haben wir nochmal so viel Zeit, uns ein Bild von der Welt zu machen? Obwohl das Klischee, Praktika wären schlecht bezahlt und man würde nichts anderes machen als Kaffee-Kochen, falsch ist, kann man auch woanders Erfahrungen sammeln. Ein berühmtes Zitat von Goethe lautet „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen." Mein Appell: Seid mutig! Traut euch, in den Semesterferien zu verreisen, Freunde in fernen Städten zu besuchen, zu trödeln und all die Dinge zu tun, für die während des Semesters keine Zeit ist.

Ein Kommentar von Maximiliane Hanft

Lernen ist ein Privileg

Warum für ihn das Studium genau das Richtige war und was wir von den Maya besser nicht lernen sollten, erzählt Dieter Nuhr in einem Interview.

Ottfried: **Sie haben in Essen Kunst und Geschichte auf Lehramt studiert. Konnten Sie aus Ihrem Studium irgendetwas fürs Leben beziehungsweise Ihre Auftritte mitnehmen?**
Dieter Nuhr: Denkfähigkeit. Außerdem einen gesunden Sinn fürs späte Aufstehen. Die Fähigkeit, gesellschaftliche Zusammenhänge im historischen Kontext wahrzunehmen, habe ich vorher, glaube ich, auch nicht gehabt. Dann habe ich im Studium auch noch den Willen zum künstlerischen Dasein entwickelt. Das war für mein Leben auch nicht ganz unwichtig!



Erschienen Ihnen damals manche Inhalte des Studiums genauso sinnlos, wie das bei vielen unserer Kommilitonen heute der Fall ist?
Um ganz ehrlich zu sein: Nein. Ich kann natürlich nicht beurteilen, inwieweit die heute stark verschulten Studiengänge die freie Wählbarkeit der Inhalte einschränken. Aber soweit ich mich erinnere, bin ich nicht aus einem einzigen Seminar heraus gegangen und habe gedacht: „Was soll mir das jetzt gebracht haben?“ Wenn ich das Gefühl der Sinnlosigkeit hatte, bin ich sowieso zuhause geblieben. Da war ich teilweise sehr konsequent...

Wie würden Sie sich rückblickend als Student beschreiben? Gehörten Sie eher zu den fleißigen und zielorientierten Studierenden oder haben Sie Ihr Studium eher locker angehen lassen?
Ich habe 17 Semester studiert. Ich glaube, das fällt eher unter „locker angehen lassen“. Ich habe das Studentenleben ausgiebig genossen. Es war eine tolle Zeit. Etwas lernen zu dürfen ist hier ein Privileg, was man oft erst erkennt, wenn man in festgefahrenen Strukturen, Hierarchien oder sinnlosen Arbeitsabläufen feststeckt. Gott sei Dank konnte ich das vermeiden. Selbständigkeit ist etwas Großartiges.

Ab wann haben Sie gewusst, dass das Studium das Falsche für Sie ist?
Das habe ich gar nicht gemerkt. Für mich war mein Studium genau das Richtige. Ich konnte meine Examensarbeit malen. Wunderbar! Ich wäre auch gerne bildender Künstler geworden und mache auch heute noch ab und zu Ausstellungen in kleineren Museen. Und das Geschichtsstudium hat mir geholfen, die Welt als sich wandelnden, von Psychopathen beseelten Kosmos zu begreifen. Was will man mehr?
Wie sah in Ihrer Studentenzeit eine wilde Party aus?
Hat sich da was geändert außer der Musik? Ich kann das nicht wirklich beurteilen, weil ich nicht weiß, was man heute unter „wild“ versteht. Viele verstanden darunter damals Suff, Drogen und Sex. Ich habe auf die Drogen verzichtet.

Angesichts des bevorstehenden Weltuntergangs: Würden Sie uns raten, eher Bücher zu wälzen oder besser noch mal richtig Party zu machen?
Auch ein Buch kann ein Vergnügen sein. Wer allerdings glaubt, dass Lesen genauso gut ist wie Geschlechtsverkehr, sollte auch kurz vor dem Weltuntergang nicht mehr seine Prioritäten wechseln. Das lernt man nicht mehr auf die Schnelle.

Wie wir sehen, haben Sie Auftritte für 2013 geplant. Sie nehmen den Weltuntergang nicht wirklich ernst. Warum nicht?
Der Weltuntergang ist ja eine Idee der Maya. Die waren so erfolgreich, dass sie ausgestorben sind. Man sollte auf die Ratschläge Ausgestorbener nicht allzu viel geben, es sei denn man hat auch vor in Kürze auszusterben.

Sie kommen am 28. September in die Konzerthalle nach Bamberg. Warum lohnt es sich vor allem für uns Studierende, ihr aktuelles Programm „Nuhr unter uns“ anzuschauen?
Das lohnt sich für Studenten genauso wie für Elektriker, Verwaltungsfachangestellte oder Orthopäden. Ich glaube, das Ganze wird ein vergnüglicher Abend. Wer gerne ein paar Stunden lacht, soll kommen. Wer aber die Welt als finsteren Sumpf betrachtet und Spaß für ein Verbrechen hält, sollte die Zeit besser nutzen, um einen Psychiater aufzusuchen. Meine Auftritte sollen zwar Spaß machen, ersetzen aber keine professionelle Hilfe, wenn man lebensunfähig ist.

Interview: Dominik Schönleben und Julian Müller
Foto: Agentur

INFO

Dieter Nuhr

1960 in Wesel geboren, begann er 1981 sein Studium der Kunstpädagogik und Geschichte auf Lehramt und legte 1988 das Erste Staatsexamen ab. Bekannt wurde er durch zahlreiche Auftritte in Fernsehsendungen wie „Genial daneben“, „Scheibenwischer“, „Harald Schmidt Show“ oder „7 Tage 7 Köpfe“. Für sein Programm „Nuhr weiter so“ bekam er 1998 den Deutschen Kleinkunstpreis in der Sparte Kabarett. 2003 erhielt er den Deutschen Comedypreis für den besten Liveauftritt. Er ist der einzige Preisträger der beide Preise erhielt. Seit 2008 moderiert er den Deutschen Comedypreis und seit 2011 den „Satire Gipfel“ in der ARD.
Nuhr lebt mit Frau und Tochter in Ratingen in Nordrhein-Westfalen.

Haltet durch!

Trockene Theorie und verquere Denkschulen sind vor allem eines: anstrengend. Doch durchhalten lohnt sich, kommentiert unsere Redakteurin Antonia Schier.

Was soll ein Studium bringen? Geld, persönliche Entwicklung oder gar Erkenntnis? Die Wahl des Studienfachs gibt meistens Auskunft darüber. Man munkelt, es soll ihn geben – den Idealisten. Er orientiert sich am eigenen Erkenntnisinteresse und nicht an Arbeitsmarktprognosen. Er will Antworten auf die großen Fragen finden. Dabei kann er im Grundstudium leicht frustriert werden, denn das besteht vor allem aus Theorien, Methoden und Denkschulen. Pauken bis zum Umfallen und wenig Raum für Eigeninitiative. Das nervt. Und trotzdem gehört es zum Konzept. Im Hauptstudium erscheint es einem plötzlich sinnvoll, sich durch die trockene Theorie gewälzt zu haben. Denn jetzt hat man die Möglichkeit, das angehäufte Wissen eigenständig zu hinterfragen, zu bearbeiten und auf aktuelle Themen anzuwenden.
Blöd nur, dass es die Bezeichnungen Grund- und Hauptstudium nicht mehr gibt. Ein herber Verlust, denn diese suggerierten einem von Anfang an: Halte durch, später wird es interessanter! Den Studierenden wird vorgegaukelt, dass ihr Bachelor ein eigenständiges, in sich abgeschlossenes Studium sei. Doch das trifft nicht auf die Lehrinhalte zu, die nach wie vor auf das Gesamtpaket Grund- und Hauptstudium ausgerichtet sind. Nur nennt das niemand mehr beim Namen. Das führt schnell zu Missverständnissen und falschen Erwartungen. Ist man jedoch wirklich an seinem Fach interessiert, lohnt es sich durchzuhalten. Denn die Wissenschaft braucht den Idealisten. Er glaubt an den Nutzen von Erkenntnis, auch wenn dieser nicht unmittelbar in Geld verwandelbar ist.

Text: Antonia Schier

Professor am rechten Rand?

Ein Schreiben mit dem Titel „Bamberger Professoren am rechten Rand“ der Antifa Bamberg kursierte an der Uni. Darin stellte sie vor allem eine Person an den öffentlichen Pranger: Philosophieprofessor Harald Seubert. Ottfried ging der Sache auf den Grund.

In Bamberg würden Studierende von rechten Professoren unterrichtet. So jedenfalls stellt es die Antifa Bamberg in ihrem Schreiben dar, mit dem sie Anfang des Jahres die Mailserver der Uni Bamberg flutete. Sie argumentiert auf neun Seiten mit Zitaten und Fußnoten – allerdings ohne den Namen des Verfassers preiszugeben. Die Vorwürfe richten sich besonders gegen Philosophieprofessor Harald Seubert: Publikationen in rechtsnahen Printmedien, Verlagen und Bildungseinrichtungen, Kontakte zur Neuen Rechten, Vorträge vor Burschenschaften, Homophobie und Gegner von Emanzipation. Zwei weitere Professoren werden erwähnt, sie lehren jedoch beide nicht (mehr) in Bamberg. Trotzdem werden Bambergs Professoren pauschal an den rechten Rand gestellt.

Doch was ist die Neue Rechte überhaupt? Laut Politikwissenschaftler Armin Pfahl-Traughber will die Neue Rechte durch Publikationen und öffentliche Diskurse Meinungen beeinflussen. Es besteht die Gefahr, dass sie über ihre konservative Schiene die breite Gesellschaft erreichen und extremistische Positionen konsensfähig machen.

Überschneidungen bestehen Fragwürdig ist, warum sich gerade als zur Neuen Rechten zugerechnete Printmedien wie die „Sezession“ oder die „Junge Freiheit“, das Flaggschiff der rechtsextremen Publizistik, um Seuberts Artikel reißen. Fast scheint es so, als würden sie mit seinem Professorentitel hausieren gehen. Gibt es also doch mehr Überschneidungen zwischen seiner nach eigenen Angaben eher liberal-konservativen Einstellung und der Neuen Rechten?

Im Gespräch mit Ottfried äußert sich Professor Seubert zu den Vorwürfen. Er sehe ein, dass er manche Publikationsorte kritischer hätte hinterfragen müssen, sich von der ein oder anderen Einrichtung lieber hätte fernhalten sollen. Kritische Neugier habe ihn dazu gebracht, sich mit verschiedenen Positionen, auch von Randgruppen, auseinanderzusetzen; sowohl aus philosophischer als auch religiöser, politischer und gesellschaftskritischer Perspektive.

Die Lebkuchen-Metapher Vielleicht habe er in letzter Zeit zu häufig in der Jungen Freiheit geschrieben, allerdings „würde ich auch für die Taz schreiben, aber die hat mich bisher nicht angefragt“, erklärt Seubert. Er betont: „Ich nehme da meine Meinungsfreiheit wahr, mit der absoluten Grenzsetzung der Verfassungsgemäßheit.“ Ärgerlich findet er, dass manche nur schauen, wo man publiziert und nicht was: „Diese Verortung, die geht mir immens auf die Nerven.“ Als Beispiel nennt der gebürtige Nürnberger den Lebkuchenvergleich: „In Nürnberg gibt es Lebkuchenfabrikanten. Seubert kommt aus Nürnberg. Also ist Seubert ein Lebkuchenfabrikant.“ Aber auch er erkennt die Problematik: „Ich gebe schon zu, dass man mitunter in gewisse Nähen kommen kann, allein durch den Publikationsort.“ Deshalb will er in Zukunft vorsichtiger sein.

Am öffentlichen Pranger Seubert empört sich darüber, dass der Studentische Konvent sogar infrage stellte, ob er weiterhin „für Lehre und Forschung tragbar“ sei. Sein Vorwurf: Keiner der ‚Ankläger‘ habe das persönliche Gespräch mit ihm gesucht. Über die Antifa sagt er: „Ich finde es infam, wenn mich solche selbsternannten Antifaschisten im Namen der Studentenschaft angreifen und zu einer persona nongrata machen. Ich fühle mich verraten.“ Denn Seubert weiß, dass ein Großteil seiner Philosophie-Studierenden eine „anständige Meinung“ von ihm hat. „Stehe ich denn an einem öffentlichen Pranger, weil ich mich politisch in einer bestimmten Weise artikuliere?“, fragt er.

Er hat den Eindruck einer gelenkten Kampagne, die von München übergeschwappt ist. Denn an der Hochschule für Politik ist das Thema schon im November und Dezember 2011 „hochgekocht“. Allerdings hätten die Kollegen in München ihm in einem Personalbeschluss ihr Vertrauen ausgesprochen.

> „Stehe ich denn an einem öffentlichen Pranger, weil ich mich politisch in einer bestimmten Weise artikuliere?“

Rechte Äußerungen? Auch die Studierenden der Philosophie haben einen anderen Eindruck von Professor Seubert. Seit 2009 lehrt er als Gastprofessor an der Uni Bamberg. „Als Person wirkt er sehr nett auf mich. Er redet ausschmückend und interessant, hat ein lautes Organ“, schildert ein Student, der in Seuberts Vorlesung viel gelacht hat. Er sagt entschieden: „Statements, die anstößig wirken, habe ich keine bemerkt.“ Auch ein anderer Student findet seine Vorträge „sehr lebhaft“, bezeichnet Seubert als „Gesamtkunstwerk“. Er und sein Freundeskreis fanden das Vorgehen der Antifa unfair und einseitig. „Ich mag seine politische Einstellung auch nicht, da er eine sehr konservative Haltung vertritt, aber deswegen muss man nicht die gesamte Person angreifen“, argumentiert der Student. Prof. Christian Schäfer, Lehrstuhlinhaber der Philosophie I, bestätigte der Uni Bamberg, dass unter den Studierenden des Fachs keinerlei Bedenken gegenüber Seuberts politischer Einstellung bestehen.

Die Universitätsleitung reagierte mit einer Stellungnahme, in der sie sich über den Pauschalvorwurf von „Bamberger Professoren am rechten Rand“ empörte. Sie distanziert sich „unmissverständlich von jedem extremistischen Gedankengut“ und gab zu verstehen, dass es sich bei Seubert um keinen Professor der Uni Bamberg handle, sondern um einen „Privatdozent ohne Besoldung“. Weder bezog sie Stellung zu seiner Person, noch kommentierte sie die Inhalte des Antifa-Schreibens. „Die Universitätsleitung hat sich nicht inhaltlich zu den Vorwürfen geäußert, weil dies nicht ihre Aufgabe und Zuständigkeit ist“, hieß es auf Nachfrage.

Opfer oder Täuscher? Wie viel Bedeutung soll man also einem anonymen Schreiben der Antifa Bamberg beimessen. Der Verfassungsschutz beobachtet Teile der Antifa Deutschland, da sie vor Gewalt nicht zurückscheut. Anhänger der Neuen Rechten sind ihnen ein Dorn im Auge.

Erstaunlicherweise findet man im Internet eine Art Autobiographie Seuberts „Über sich selbst“. Er sah sich gezwungen, einige Dinge richtigzustellen. So dringend, dass er einen Auszug vor Veröffentlichung ins Internet stellte, unterzeichnet am Silvesterabend 2011. Eine Rechtfertigung? „Ja klar, die unmittelbare Veranlassung waren schon die Angriffe im November, Dezember“, gibt Seubert zu. Auf Seite 19 schrieb er: „Es gibt deutliche Markierungspunkte, die ein Denken im heutigen Sprachgebrauch als ‚rechts‘ – ‚rechtsextrem‘ ausweisen. Man wird keinen von ihnen in meinen Schriften und Vorträgen auch nur ansatzweise finden.“ In der Tat ließen sich derartige Ausdrücke in seinen Texten und Reden auch nach intensiver Recherche nicht feststellen. Seine Sicht auf Familie, Emanzipation und Homo-Ehe lässt sich allenfalls als konservativ einstufen und unterscheidet ihn deutlich von anderen Autoren neorechter Publikationsorgane.

Ominöses rechtes Netzwerk Was bleibt, sind ominöse Verbindungen zu einem Netzwerk von Institutionen, Gesellschaften, Verlagen und Persönlichkeiten, die von Politikwissenschaftlern der Neuen Rechten zugeordnet werden. Doch Seubert streitet ab, der Neuen Rechten anzugehören und behauptet, dass ihm „stumpfer Nationalismus ein Gräuel“ sei. Doch steht dies im Widerspruch zu Aussagen wie: „Ja, mich verbindet eine enge Freundschaft mit dem Leiter der Sezession.“ Die Zeitschrift Sezession wird vom Institut für Staatspolitik herausgegeben, das als Denkfabrik der Neuen Rechten gilt. Eine weitere umstrittene rechtsnahe Denkfabrik ist das Studienzentrum Weikersheim, dessen Präsident Seubert ist. Er ist außerdem Vorsitzender des Preußeninstituts. Obwohl er behauptet, viele homosexuelle Bekannte zu haben, unterschrieb er 2009 zusammen mit rund 370 weiteren Personen die „Marburger Erklärung“. Darin sprachen sich die Unterzeichner gegen „totalitäre Bestrebungen der Lesben- und Schwulenverbände“ aus.

Widersprüchlichkeiten in der „Causa Seubert“ bestehen nach wie vor. Was genau seine politische Orientierung ist, lässt sich nicht eindeutig ermitteln. Fakt ist, die Neue Rechte nutzt Professoren und ihre Titel gerne als Aushängeschild ihrer Bewegung. Doch gerade beim Unterrichten von Fächern wie der Philosophie oder Geschichte wäre eine politisch extreme Einstellung jedoch fatal. Noch ist unklar, ob Seubert im Wintersemester weiterhin Vorlesungen an der Uni Bamberg halten wird – denn er wurde nun als Dozent nach Basel berufen Die Abschlussarbeiten seiner Bamberger Studierenden und Doktoranden wird er aber in jedem Fall weiterhin betreuen.

Text und Foto: Laura Berger

Professor Harald Seubert, von der Antifa Bamberg an den rechten Rand geschoben ...

INFO

Daten zur Vita

Der gebürtige Nürnberger Harald Seubert studierte an der Friedrich Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Seine Fächer: Philosophie, Literaturwissenschaft, Neuere Geschichte, Zeitgeschichte, Sozialwissenschaften und evangelische Theologie. Er promovierte über Heidegger, Nietzsche und die Metaphysik bei Doktorvater Prof. Manfred Riedel. Später habilitierte er an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg über Platons Rechtslehre. Er lehrt nun als Universitätsprofessor an der Adam Mickiewicz- Uni Poznan in Polen Kulturphilosophie und Ideengeschichte des deutschen Sprachraums. Seit 2009 doziert er auch an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Weiter ist er an der Hochschule für Politik und an der LMU in München als Dozent tätig. Der 45-Jährige ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Anzeige

Erneut unter Beobachtung

Das Umfrageinstitut der Uni Bamberg, Baces, zeichnete verbotenerweise die WC-Zeiten seiner Mitarbeiter öffentlich auf. Nachdem Ottfried darüber berichtet hatte, wurde die Software abgesetzt. Jetzt ist sie zurück.

Der Toilettengang wird nach wie vor auf die Sekunde genau festgehalten und für alle im Umfragestudio sichtbar angezeigt. Früher leuchtete der Bildschirm knallrot auf, in der Mitte stand groß „WC“. Darunter lief eine Stoppuhr. In der überarbeiteten Software MR Studio Orga wurde der Begriff „WC“ gegen „Bezahlte Pause“ ausgetauscht. Immer noch leuchtet der Bildschirm rot auf, immer noch misst eine Stoppuhr die Zeit. Die Crux: Die „Bezahlte Pause“-Funktion dürfen die Mitarbeiter nur auswählen, wenn sie auf die Toilette gehen.
Mit dem System hat Baces-Geschäftsführer Zoltan Juhasz jederzeit den genauen Überblick. Er überwacht, wer telefoniert, wer Pause macht und wer wie lange auf Toilette ist. In Ausgabe 78, im November 2011, hat Ottfried das letzte Mal über Baces berichtet. Der Stand damals: Die sekundengenaue Aufzeichnung der Pinkelpausen von Baces war rechtswidrig. Der Personalrat hatte diese nicht genehmigt. Er war über die Einrichtung des neuen Systems nicht informiert. Auf Druck des Personalrats wurde die Software neu gestaltet und inzwischen genehmigt. Doch ist das System legal? Marc-Oliver Schulze, Fachanwalt für Arbeitsrecht, hatte damals gesagt: „Die öffentliche Zurschaustellung der Toilettenzeiten verletzt die Mitarbeiter in ihrem Persönlichkeitsrecht. Das muss und sollte sich kein Beschäftigter gefallen lassen.“

Personalrat schlecht informiert Trotzdem verteidigt der Vorsitzende des Personalrats, Otto Band, zunächst die Wiedereinführung des Zeiterfassungssystems: „Die Genehmigung konnten wir ohne Bedenken erteilen.“ Doch im Gespräch mit Ottfried stellt sich heraus, dass Band gar nicht weiß, dass nur der Terminus der aufleuchtenden Anzeige geändert wurde. Er ging bislang davon aus, dass „die Software durchgecheckt und überprüft wurde und dort alles gepasst“ habe. Baces wollte sich gegenüber Ottfried nicht zu den Vorwürfen äußern. Fachanwältin für Arbeitsrecht Nadja Häsler ist sich aber sicher: „Der Personalrat und Baces agieren hier sehr bedenklich.“ Denn die Persönlichkeitsrechte der Mitarbeiter würden nach wie vor verletzt.

Text: Steven Sowa

Alle alten Artikel zur Baces-Affäre online:
bit.ly/Nb7Pw8

Anzeige

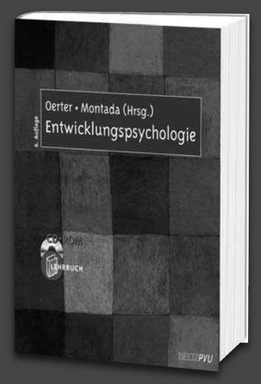
Psychologie Heute Studentenabo

fast 20% günstiger

+ Das Standardwerk der Entwicklungspsychologie als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Kostenfreier Zugang zum Archiv
+ Nur € 62,90 (statt € 78,–)

PSYCHOLOGIE HEUTE
Was uns bewegt.
www.abo-psychologie-heute.de

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

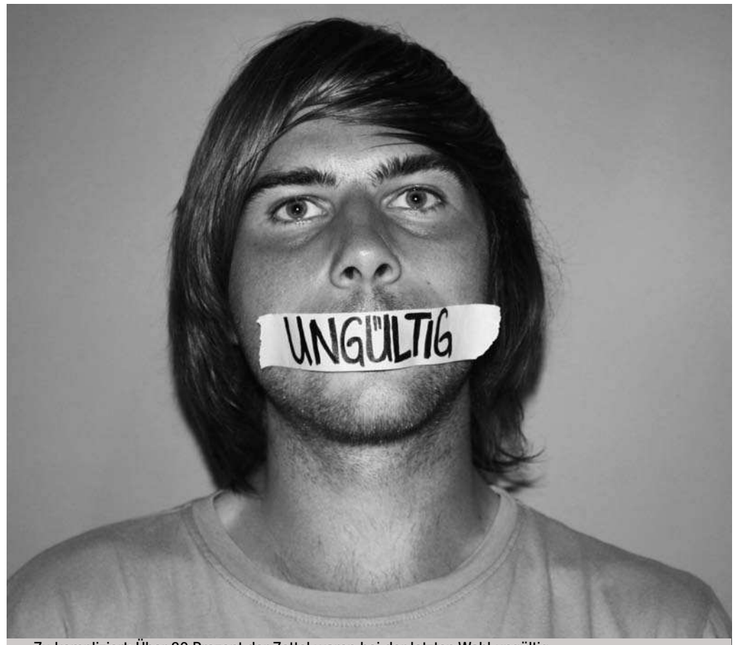


Oerter / Montada: Entwicklungspsychologie (mit CD-ROM)

Das bewährte Lehrbuch bildet die Wissensgrundlage für alle relevanten Praxisfelder und Anwendungsbereiche der Entwicklungspsychologie. Eine wahre Fundgrube!

Von der Unlust am Wählen

Zwölf Prozent Wahlbeteiligung und keine Änderung in Sicht. Doch die Lustlosigkeit der Studierenden ist dafür keinesfalls der einzige Grund findet unsere Redakteurin Anja Stritz.



Zu kompliziert: Über 30 Prozent der Zettel waren bei der letzten Wahl ungültig

Demokratie – die Herrschaft des Volkes – ist die schlechteste aller Regierungsformen, mit Ausnahme all der Anderen, die bereits ausprobiert wurden. Das soll Winston Churchill einst gesagt haben. Mit der desaströsen Zwölf-Prozent-Wahlbeteiligung bei der letzten Hochschulwahl und der gefühlten Ohnmacht bei Entscheidungen schleicht sich jedoch bei vielen Studierenden das Gefühl ein, „Uni-Demokratie“ sei doch noch ein wenig schlechter als andere Beteiligungsformen.

Das Volk der Studierenden Es stellt sich die Frage, wer ist das Volk an der Uni? Richtig! Wir, die Studierenden. Die Hochschulwahlen sollten eine Chance sein an der Uni „Demokratie zu leben“. Was nach einer Floskel klingt, hat doch einen ernsten Kern. Wie soll Demokratie ohne Partizipation, ohne Wahlvolk entstehen, bestehen und vor allem überleben? Die Wahlbeteiligung spricht, wie jedes Jahr, eine deutliche Sprache. Doch woher kommt diese Verdrossenheit? Liegt es an der immer wieder beschworenen apolitischen, jungen Generation, die sich lieber ins Private zurückzieht, anstatt sich mit Politik zu beschäftigen?
Vielleicht, aber das größere Problem ist die Hochschulwahl selbst. Was da eigentlich gewählt wird und welches Mitbestimmungsrecht die Gewählten am Ende haben, weiß so gut wie niemand. Da gibt es Fakultätsräte, Senatoren und studentische Konvente. Und man gibt seine Stimme auch noch einer Person von der man in den meisten Fällen noch nie gehört hat. Einen Wahlkampf im klassischen Sinn, bei dem den Studierenden Inhalte und Personen näher gebracht werden, gibt es nicht. Hier und da verteilen Hochschulgruppen ein paar Flyer. Manchmal hängt auch ein einsames Plakat in der Gegend herum. Wofür welche Gruppe im Einzelnen steht, ist allerdings höchstens auf ihren Homepages herauszufinden. Schon auf Facebook ist das nicht mehr bei allen möglich. Und macht man sich gar mal die Mühe und vergleicht die Forderungen, wird schnell klar, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen eher gering sind.

Schlecht informiert? Klar, einige werden jetzt denken: „Selbst Schuld, man kann und muss sich schließlich selbst informieren.“ Stimmt, aber wie? Um herauszufinden, was der studentische Konvent treibt, habe ich sogar das bayerische Hochschulgesetz gewälzt und bin mir immer noch nicht sicher, ob er nun mitentscheiden darf oder nur beratende Funktion hat. Um zu erfahren, ob der studentische Senator eine Stimme hat, musste ich erst das Protokoll der letzten Senatssitzung durchforsten. Und was der Fakultätsrat macht, ist, zumindest auf der Homepage der Universität, nicht ohne weiteres herauszubekommen.

Der Monsterzettel Auch die Wahlprozedur hat seltsame Eigenheiten. Für die Wahl des studentischen Konvents bekommt man ein Monstrum von einem Zettel in die Hand gedrückt, auf dem unglaubliche 19 Stimmen verteilt werden dürfen. Aber aufgepasst: Sobald man seine Stimmen auf mehr als einen Wahlvorschlag verteilt, wird der Zettel ungültig. Dabei ist gerade die Hochschulwahl eine sehr personenbezogene Wahl. Man gibt doch lieber den Leuten seine Stimme, die man kennt und denen man zutraut sich im bürokratischen Dschungel der Uni Gehör zu verschaffen und zwar unabhängig von Hochschulgruppen. Aber nein, panaschieren ist streng verboten! Das steht sogar ganz oben drauf, aber wer liest schon eine Wahlanleitung in der Länge eines Romans? So ist es wohl kaum verwunderlich, dass bei der vergangenen Wahl über 30 Prozent der abgegebenen Monsterzettel ungültig waren.

Handlungsbedarf Es liegt also einiges im Argen. Nicht alles kann die Uni selbst ändern, allerdings wäre es schon mal ein Anfang, Informationen zu den einzelnen Gremien kompakt und einfach zugänglich zu machen. Schwieriger ist es da schon, die Dinge anzugehen, die im Hochschulgesetz festgeschrieben sind – wie das Panaschierverbot bei der Wahl zum studentischen Konvent. Und hier schließt sich der Kreis. Nur eine Studierendenschaft, die geschlossen hinter ihren politischen Hochschulgruppen steht, hat genug Rückhalt um Forderungen durchzusetzen und auf solche großen Projekte wie die Änderung eines Gesetzes, hinzuarbeiten. Nur wenn die Wahlbeteiligung ein Niveau erreicht, für welches wir uns nicht mehr schämen müssen, kann auch etwas für uns erreicht werden. In diesem Sinne: Auch nicht zu wählen ist am Ende eine Wahl. Aber leider die schlechteste.

Text: Anja Stritz
Foto: Jana Zuber

Zurück in die Vergangenheit

SERIE

Kaum zu glauben, aber dein Prof hat zwangsläufig auch irgendwann einmal studiert. Wir haben nachgefragt, wie es damals in der guten alten Zeit wirklich so war. Teil drei unserer Serie: Dr. Reinhard Dobbener, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsmathematik

Ottfried: Sie haben Mathematik mit Nebenfach VWL studiert. Wieso haben Sie sich für dieses Studium entschieden?
Reinhard Dobbener: Man kann natürlich immer sagen „Weil ich alles andere noch schlechter konnte." *(lacht)* Man hatte damals relativ gute Berufschancen und mich hat an der Mathematik gereizt, dass es universell anwendbar war, dass man im Grunde alle wissenschaftlichen Fragestellungen mit mathematischen Ansätzen bearbeiten konnte.

Wie haben Sie als Student gewohnt?
Im Studentenwohnheim.

Hatten Sie während des Studiums einen Nebenjob oder haben Sie sich an einer Hochschulgruppe beteiligt?
Ich hatte mehrere Hilfskrafttätigkeiten, war also in erster Linie als Tutor tätig; interessanterweise nicht in der Mathematik, sondern bei den Volkswirten, genauer gesagt in der Wirtschaftspolitik. Hochschulpolitische Aktivitäten übte ich nicht in einer Gruppe aus, ich war aber Mitglied des Fachbereichsrats.

Dr. Reinhard Dobbener als Professor ...

... und als Student.

Haben Sie während des Studiums Praktika absolviert?
Es war damals kaum üblich, als Mathematikstudent ein Praktikum zu machen; das wurde auch fast nicht angeboten. Wir haben uns mit der Mathematik beschäftigt und haben gar nicht so viel Wert auf Praktika gelegt.

Haben Sie je darüber nachgedacht, Ihr Studium abzubrechen?
Das habe ich, ja. Ich war in der glücklichen Situation, nach meinem ersten Semester zum Zivildienst einberufen zu werden und hatte in der Zeit Gelegenheit, neu über mein Studium nachzudenken. Das erste Semester ist mir relativ schwer gefallen, denn die Mathematik, wie sie an der Universität betrieben wird, ist doch sehr viel anders als an der Schule und diese Umstellung ist mir sehr schwergefallen. Als ich dann eineinhalb Jahre später nach meinem Zivildienst neu angefangen habe, wusste ich, was mich erwartete und dann fiel mir die Sache wesentlich einfacher, ging fast problemlos.

Was wäre die Alternative gewesen, wenn Sie das Studium tatsächlich abgebrochen hätten?
Darüber habe ich eigentlich nicht nachgedacht; vielleicht hätte ich Medizin studiert. Aber Gott sei Dank musste ich darüber nicht nachdenken, weil ich nach dem ersten Semester die Gelegenheit hatte, einen neuen Zugang zum Mathematikstudium zu finden, der mir dann recht gut gelungen ist.

Was sind in Ihren Augen die größten Verbesserungen und Verschlechterungen im Studienalltag, seit sie selbst studierten?
Ich denke, eine Verbesserung ist die größere Internationalisierung. Es ist heute relativ gut möglich, während des Studiums auch mal Zeit im Ausland zu verbringen, das hat während meines Studiums fast nicht stattgefunden. Was mich heute stört ist, dass im Studium sehr viel mehr auswendig gelernt wird, sehr viel mehr oberflächlich gearbeitet wird, dass keine Zeit ist, tiefer in Fragestellungen einzudringen und das Studium an eigenen Interessen auszurichten. Man muss heutzutage so viele Klausuren schreiben, dass man kaum mehr dazu kommt, über Zusammenhänge zwischen Teilgebieten seines Studiums nachzudenken. Das ist, glaube ich, ein großer Nachteil des Bologna-Prozesses, der auch mit sich bringt, dass immer mehr Inhalte in die Studien reingepackt werden. Während meines Studiums musste ich insgesamt acht mündliche Prüfungen machen. Wir haben uns nie für Studien- und Prüfungsordnungen interessiert, haben das gelernt, was uns interessiert hat und uns dann ein paar Wochen vor den Prüfungen angeschaut, wo wir unsere Prüfungen schreiben. Heute kann man sich schon nicht mehr einschreiben, ohne die ganze Prüfungsordnung zu kennen.

Hat sich die Einstellung der Studierenden zum Studium seit ihrer Studienzeit verändert?
Das ist schwer generell zu beantworten. Ich denke, das was ich gerade gesagt habe, hat natürlich auch Einfluss auf die Einstellung der Studenten. Die Studenten arbeiten stärker ergebnisorientiert und sind weniger darauf hintrainiert, Konzepte und Zusammenhänge zu erschließen. Das tritt in den Hintergrund, ganz einfach, weil sie es nicht anders können, weil andere Fähigkeiten trainiert werden. Während es bei uns gerade in einem Mathematikstudium darum ging, selbstständig Probleme zu lösen, geht es heute verstärkt darum, Inhalte auswendig zu lernen und in Prüfungen zu reproduzieren.

Wie lautet Ihr Fazit zum Studium?
Mein Fazit ist, dass ich den Leuten sage, sie sollen studieren, aber sie sollten bei dem Studium nicht in erster Linie auf wirtschaftliche Verwertbarkeit achten, sondern auf Interessen. Nur das, was man mit Interesse macht, kann auch wirklich erfolgreich gemacht werden und dann stellt sich hoffentlich die wirtschaftliche Seite von allein ein.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Jonas Meder
Fotos: Jonas Meder/Privat

INFO

Lebenslauf

Reinhard Dobbener studierte von 1974 bis 1979 an der Universität Bielefeld Mathematik mit dem Nebenfach Volkswirtschaftslehre. Anschließend arbeitete er in Bamberg als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Statistiklehrstuhl und erwarb 1982 den Doktortitel mit einer Arbeit zu den Grundlagen der numerischen Klassifikation anhand gemischter Merkmale. Seit 1985 ist er selbstständiger Fachvertreter für Wirtschaftsmathematik an der Universität Bamberg.

Nicht nur bei Thomas Saalfeld (3. v. r.) war die Freude über die Förderzusage groß

Exzellente Aussichten

Ein großes Ziel ist erreicht. Die Bamberg Graduate School of Social Science (BAGSS) bekam Mitte Juni den Zuschlag für die Förderung im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes.

Die Fördermittel sind beträchtlich. Über sieben Millionen werden der BAGSS vom Bund zur Verfügung gestellt, außerdem noch einmal 2,2 Millionen vom Freistaat Bayern und der Otto-Friedrich-Universität für Personal und Sachmittel. Damit kann die Graduiertenschule stark ausgebaut werden, beispielsweise können 16 neue Stellen pro Jahr für Promovierende geschaffen werden. Ottfried sprach mit Prof. Thomas Saalfeld, dem Sprecher der BAGSS, über den Erfolg.

Ottfried: Prof. Saalfeld, welches Renommee ergibt sich aus der Aufnahme Exzellenzinitiative für die Uni Bamberg?
Thomas Saalfeld: Schon allein durch die finanziellen Mittel aber natürlich auch durch die Auszeichnung selbst wird Bamberg als eine der führenden Universitäten im Bereich der Sozial- und Humanwissenschaften in Deutschland anerkannt. Großartig ist, dass nicht nur die seit Jahren als exzellent angesehene empirische Bildungsforschung weiter gestärkt wird, sondern auch andere forschungsstarke Bereiche wie die Politikwissenschaft, Arbeitsmarktforschung oder Migrationsforschung weitere Impulse erhalten.

Ist der Titel auch international angesehen?
Eine der ersten Gratulationen, die ich zum Erhalt der Auszeichnung bekommen habe, kam aus Großbritannien. Der Exzellenzstatus wird also im Ausland durchaus wahrgenommen und hoch geschätzt. Durch die Auszeichnung werden wir als Partner für erstklassige universitäre und außeruniversitäre Einrichtungen im Ausland noch attraktiver, so dass eine noch engere Zusammenarbeit möglich wird. Beispielsweise können wir nun verstärkt Austauschprogramme zwischen Bamberg und internationalen Graduiertenschulen fördern und finanzieren.

Werden auch die Studierenden der Bachelor- und Masterstudiengänge von der Förderung profitieren oder sind die Mittel komplett an BAGSS gebunden?
In erster Linie wird die strukturierte Ausbildung hochqualifizierter Promovierender gefördert. Allerdings erlaubt die Förderung im Rahmen der Exzellenzinitiative, dass an der Universität vier neue Professuren eingerichtet werden, deren Inhaber natürlich auch ganz allgemein in der Lehre engagiert sein werden und ihre Qualität damit weiter verbessern. Das kommt dann allen Studierenden zu Gute.

Was hat Ihrer Meinung nach den Ausschlag dafür gegeben, dass Bamberg den Titel bekommen hat?
Da gibt es mehrere Gründe. Zuvorderst ist hier die lange und erfolgreiche Profilbildung in den empirischen Sozialwissenschaften zu nennen, wobei die empirische Bildungsforschung von herausragender Bedeutung ist. Auch hat das Graduiertenkolleg „Märkte und Sozialräume in Europa", das sehr erfolgreich war, gezeigt, dass die Ausbildung Promovierender in den Bamberger Sozialwissenschaften schon seit Jahren innovativ und richtungweisend ist. Auch die Kooperation mit Partnern wie dem Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung spielte eine wichtige Rolle für die Bewilligung der Förderung. Beispielsweise könnten Bamberger Promovierende in Zukunft die dort angelegten riesigen Datenbestände nutzen, um ihre Forschungen voranzutreiben.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Anja Stritz
Foto: Pressestelle Universität Bamberg

Anzeige

Gestatten: Keine Elite

Elitär, rechtsradikal und frauenfeindlich: So lauten die gängigsten Vorurteile gegenüber Studentenverbindungen. Zwei Tage mit der Fredericia belehren unsere Autorin Anja Greiner eines Besseren.

Ein lauter Knall ertönt. Ein letztes Mal an diesem Abend lässt der Senior die silberne Klinge des degengleichen Schlägers in die schmale Furche des etwa zehn Zentimeter breiten Holzbrettes vor ihm auf den Tisch krachen. Und wie die Male zuvor zucke ich auch bei diesem Schlag kurz zusammen – wenn auch ein bisschen weniger als zu Beginn. Der Anfang des Abends, des Stiftungsfests der Katholisch Deutschen Studentenverbindung (K.D.St.V.) Fredericia, liegt etwa drei Stunden zurück. Ich stehe in einem leichten, eleganten Sommerkleid – Abendkleidung ist bei offiziellen Anlässen der Verbindung Pflicht – vor dem Café „Harmonie“ und beobachte die irritierten Blicke der Gäste im Biergarten gegenüber.

Der Grund dafür entsteigt gerade in Form der sogenannten Chargen in der traditionellen studentischen Tracht den vorfahrenden Taxis. Quer über der himmelblauen, mit feinen Kordelschnüren verzierten Jacke tragen die Chargierten, die Vorsitzenden der Fredericia, eine rot-weiß-blaue Schärpe. Die weiße Pumphose steckt bis zum Knie in schwarzen Stiefeln und die weiß behandschuhten Hände rücken nach dem Aussteigen automatisch den im Schaft an der linken Hüfte baumelnden Schläger zurecht. Wenig später sitzen sie, ihre Schläger vor sich auf dem Tisch, mit unbewegter Miene der Eröffnungsrede des Seniors lauschend am oberen Ende des Saales. Spätestens jetzt lässt sich der Gedanke an eine Prunksitzung im rheinischen Karneval nicht mehr verdrängen. Dem Karneval folgt kurz darauf ein bisschen Hollywood á la „Der erste Ritter“. Richard Gere und Sean Connery werden ersetzt durch Tobias Pohl, seines Zeichens Fuchs, und Jannik Hoogeboom, den Senior. Als Fuchs wird bezeichnet, wer noch in der Probezeit von ein bis zwei Semestern ist und regelmäßig vom Fuchsmajor in den sogenannten Fuchsenstunden über die Geschichte der Verbindung, der Universität und der Stadt Bamberg unterrichtet wird. Die Szene: eine Burschung. Tobias tritt vor den Senior und legt den Eid ab, der Verbindung und ihren Prinzipien ein Leben lang treu zu sein. Daraufhin senkt sich der Schläger des Seniors einem Ritterschlag gleich auf seine Schultern.

Konservativ, aber nicht rechts Nun kann man weder einen Hollywoodfilm, noch den Karneval guten Gewissens als Abbild des wahren Lebens bezeichnen. So können Szenen oder Kostüme belächelt und kritisiert werden, doch wer würde sich anmaßen, von einer Rolle oder einer Maskerade verlässliche Rückschlüsse auf den Menschen dahinter zu ziehen? Aus der Tatsache, dass Frauen der Verbindung nicht beitreten dürfen, auf Frauenfeindlichkeit zu schließen, ist daher genauso voreilig, wie die Verbindung als eine akademische Elite anzusehen, in der hohe Positionen einander wie Schachfiguren zugeschoben werden. „Wir sind ein Lebensbund und kein Steigbügel für irgendwas“, stellt David Wörrle klar und fügt hinzu: „Die Verbindung ist für mich wie eine zweite Familie, die für einen da ist, einen nimmt wie man ist und in der man sich entwickeln kann“. Mit dem Lebensbund hat sich auch jeder dem Prinzip verschrieben, die Grundwerte der Demokratie zu achten. „Wir lassen uns gerne als katholisch-konservativ bezeichnen, aber nicht als rechts. Das ist einfach falsch“, betont Fuchsmajor Johannes Ziegler, als ich ein paar Tage später mit den Burschen im Haus der Fredericia sitze. Heute Abend weicht die studentische Tracht Poloshirt und Jeans und anstatt der Fahne schwenkt Fuchsmajor Johannes Ziegler lediglich verärgert den Kopf, wenn der Ball beim Tischfußball schon wieder am Torwart des Konseniors vorbeifliegt. „Frauen sind bei uns auf dem Haus und bei öffentlichen Veranstaltungen jederzeit willkommen“, sagt Konsenior Andreas Ehrenthaler und Johannes ergänzt: „Ich habe noch nicht erlebt, dass Frauen sich schlecht behandelt fühlten“ und sieht mich dabei kurz fragend an. Noch die gelebte Tradition des Stiftungsfests vor Augen, fällt mir spontan nur ein Wort ein, um das Verhalten der Burschen mir gegenüber zu beschreiben: galant. Später fällt mir auf, dass galant auch ein Synonym für ritterlich ist.

Text und Foto: Anja Greiner

INFO

Fredericia

Die K.D.St.V. Fredericia wurde 1913 gegründet und ist eine farbetragende, nicht schlagende Verbindung. In den Jahren 1935 – 1947 war sie wegen ihrer klaren Haltung gegen den Nationalsozialismus verboten. Die Verbindung ist im Cartellverband Katholischer Deutscher Studentenverbindungen (CV) organisiert, dem auch Christoph Metzelder, Thomas Gottschalk und der Papst angehören. Aktive Mitglieder zählt die Fredericia 25, darunter sechs Füchse.

Kreisel der Anmut

Zarte, anmutige Bewegungen, Disziplin und Körperspannung, Leidenschaft, aber auch Schmerzen: Das alles ist Ballett. Ein Tanz, der Geschichten erzählt und dessen Tänzer nicht zwingend weiblich sein müssen.

Anmutige Figuren bis an die (eigenen) Grenzen der Dehnbarkeit

Das Bild der Balletttänzerin ist nicht frei von Mythen und Mysterien. In künstlerischen Darstellungen sieht man sie oft als Grenzgängerin, die – nach den bis an die eigenen Grenzen führenden Stunden bei einer strengen Lehrerin – am Fenstersims melancholisch eine Zigarette raucht. Man hört Geschichten von Mädchen, die rohes Fleisch in ihre neuen Spitzenschuhe legen und trotzdem vor Schmerzen weinen, bis sie diese eingetanzt haben.

Was war zuerst da? Die Melancholie oder das Ballett? Gott schenkte wohl gerade seinen traurigsten Kindern den Tanz, um sie zumindest für einen kurzen Moment zu sich holen und trösten zu können. So scheint es zumindest beim Ballett zu sein, das denen, die sich darin verlieren, alles bedeutet. In dem die Bewegungen des Lebens zusammenkommen, nur ein Mal so und nie wieder, bis zur innerlichen Explosion in dem Moment der physischen und psychischen Perfektion der ureigenen Choreographie.

Allerdings erweisen sich einige Mythen, zumindest im Unisport, als Klischee. Das melancholische Bild der Ballerina rühre daher, dass viele Mädchen im Profibereich mit falschem Ehrgeiz an die Sache herangingen, erklärt mir die Lehrerin Sabine Hölzenbein. Denn ab einem gewissen Punkt habe es auch viel mit genetischer Veranlagung zu tun, was in den Grenzbereichen möglich ist und was nicht. Wer das nicht verstehe und sich weiter quäle, der werde dann eben auch mit allen psychischen und physischen Folgen darunter leiden.

Der Holzprinz sorgt für Balance Ihr Nachname ist hinsichtlich ihrer Rolle als Ballett-Lehrerin natürlich in einem gewissen Maße erheiternd, doch auch ihr Unterrichtsstil macht Spaß. Es wird viel mit Bildern gearbeitet. So soll man, um die richtige Haltung zu bewahren „die Erbse zwischen den Pobacken zusammenkneifen“ und die Stange des Barrens, an der man sich am Anfang für die Übungen festhalten soll, wird Holzprinz genannt. Dieser ist nur zum Halten der Balance zu verwenden. „Wer sich darauf abstützt, bricht ihn durch, und dann leidet er“, erklärt sie.

Nach ausführlichen Dehnübungen, ein paar Figuren am „Holzprinzen“ und einem kurzen abschließenden Tanz, ist der ganze Zauber leider schon zu Ende. Ich verlasse den Saal aufrechter, als ich ihn betreten habe, mein Körper fühlt sich fantastisch an, und ich würde am liebsten einfach auf den Zehenspitzen nach Hause tanzen.

Am nächsten Tag habe ich Muskelkater an Stellen, von denen ich gar nicht wusste, dass ich sie habe. Wer als junger Mann seine Begeisterung fürs Ballett zu laut kommuniziert, wird natürlich schnell von Kommilitonen, Freundinnen und vom Vater mit Vorurteilen konfrontiert, die die sexuelle Orientierung betreffen. Ich für meinen Teil aber fühle mich inmitten von zwanzig attraktiven, sich anmutig bewegenden, jungen Damen einfach wohler als zwischen einundzwanzig schwitzenden Männern und einem Stück Leder – wer das dann für schwul hält, bitte! Und selbst wenn … Wo ist eigentlich die Emanzipation, wenn man sie braucht?

Außerdem weiß jemand, der so etwas sagt, nicht, wie groß der Flirtfaktor ist, wenn man einer jungen Frau, die leidenschaftlich gerne Ballett tanzt, ganz nebenbei im Gespräch sein aktives Interesse an dem Tanz eröffnet. „Pas de deux?“, „Mais oui, bien sur, Monsieur!“ …

Also, ich kann allen Geschlechtsgenossen, und den Damen natürlich auch, nur raten: Ran an den Holzprinzen!

Text: Tarek J. Schakib-Ekbatan
Fotos: Dominik Schönleben

Die Schülerinnen von Frau Hölzenbein und Tarek am „Holzprinzen“

Anzeige

Ein Leben im Müll

Ein ermordeter Welpe, Berge von Müll und aus Deutschland abgeschobene Roma: Der Bamberger Politikstudent Pablo Ziller erlebte das alles hautnah vor den Toren von Priština.

Es ist ein sonniger Nachmittag Mitte April. Die atemberaubenden Berge an der Grenze zu Mazedonien sind noch mit Schnee bedeckt, aber in Priština klettert das Thermometer bereits auf dreißig Grad. Während im Zentrum der Hauptstadt nichts das Frühlingserwachen trübt, erlebe ich hinter dem verlassenen Bahnhof von Priština mein persönliches Erwachen aus dem Dornröschenschlaf. Eine Rucksackreise durch den Balkan, ein bisschen Abenteuer direkt nach meiner Politologie-Diplomarbeit, rauskommen aus dem Bib-Trott. Nun bin ich hier im Armenhaus Europas und erlebe hautnah die direkten Auswirkungen deutscher Politik.

Müllfeld im Zentrum Hinter dem Bahnhof, etwa elf Kilometer außerhalb von Priština, entdecke ich eine mir bisher unbekannte und traurige Realität in unserem reichen Kontinent. Eine kleine Siedlung im Stadtteil Fushë Kosovë erstreckt sich entlang der Bahngleise in Richtung Süden; die Straßen sind nicht asphaltiert, die Häuser bestehen aus Bretterverschlägen oder unverputzten Rohbauten. An zwei Orten der Siedlung türmen sich, begleitet von beißendem Gestank, Berge von Müll. Berge aus dem Schrott der modernen Zivilisation – Kleidungsstücke, Fernseher, Koffer und vieles mehr. Manche der Gegenstände werden ursprünglich wohl auch in Deutschland in so manchem Haushalt ihren Platz gehabt haben, sind jedoch nun über Umwege wie Sperrmüll- und Altkleiderverwertung im Kosovo gelandet. Der Kosovo ist mit dem stetig zunehmenden Müllproblem völlig überfordert. Leisten können sich die hier in Fushë Kosovë lebenden Menschen eine Abfuhr dieser Lasten nicht. Auch bringen manche Menschen aus anderen Stadtteilen ihre Abfälle illegal in die Siedlung, in der hauptsächlich Roma leben.

Zwei Hundewelpen tapsen unbeholfen durch das traurige Müllfeld im Zentrum der Siedlung. Einige spielende Kinder mögen jedoch einen der beiden Welpen offensichtlich nicht. Sie spielen und streicheln nur den anderen, nehmen ihn auf den Arm. Der ungeliebte Welpe hat nur noch ein Auge und wird von manchen Kindern mit den Füßen getreten. Irgendwann ergreift eine ältere Frau vor unseren Augen die Initiative und packt den halb blinden Welpen, trägt ihn in eine nicht direkt einsehbare Ecke. Nach kurzer Zeit kommt sie mit dem Welpen zurück; jetzt hängt dessen Kopf leblos nach unten.

Mein einheimischer, kriegserfahrener Begleiter beginnt auf albanisch bestürzt die ältere Frau anzuschreien, doch was ihn so echauffiert, ist für mich Teil des Gesamtelends, denn schließlich sind die streunenden Müllhunde offensichtlicher Weise eine Plage, ausgewachsen gar eine Gefahr. Ich versuche ihn zu beruhigen. Sage ihm, dass wir nicht hier sind, um ein solches Verhalten zu bewerten. Die Situation scheint symptomatisch für unsere Hilflosigkeit. Den Kindern ist der tote Welpe egal.

Abschiebung mit Air Berlin Im Gespräch mit den Bewohnern kommt immer wieder die Frage auf, ob wir den Müll abfahren könnten. Ich fühle mich überfordert und kann keine befriedigende Antwort geben. Auch UNHCR, das Flüchtlingshilfwerk der UN, westliche Botschaften sowie zahlreiche NGOs haben bislang keine Lösung. Noch schlimmer wird dieses Gefühl der Hilflosigkeit, wenn mich Bewohner der Siedlung in fließendem Deutsch ansprechen. Die Geschichte eines 16-jährigen Jungen schockiert mich besonders, denn er erzählt mir knapp, er sei in Kaiserslautern aufgewachsen und lebte dort bis vor ein paar Monaten. Trotz Minderjährigkeit wurde er jedoch in den Kosovo abgeschoben, obwohl seine Eltern immer noch in Deutschland lebten. Ob diese Geschichte tatsächlich wahr ist, ist in diesem Moment für mich nebensächlich. Sein akzentfreies Deutsch bestätigt mir eine bisher scheinbar recht erfolgreiche deutsche Bildungskarriere. Diese wird in Fushë Kosovë wohl ein nahes Ende finden, denn im Kosovo gibt es für Roma kaum Perspektiven.

Eine Abschiebung in den Kosovo, das zeigt sich hier sehr deutlich, ist für viele Roma das bittere Ende der stetigen Hoffnung auf ein ökonomisch sicheres Leben in Deutschland. Ist es nicht auch für uns ein Verlust, wenn wir Menschen, die jahrelang in unseren Bildungseinrichtungen geschult worden sind, in ihre Geburtsheimat auch gegen ihren Willen deportieren? Gerade abgeschobene Kinder verlieren ihre bekannte Umgebung und leiden deshalb psychisch enorm unter der erdrutschartigen Veränderung ihrer Lebensverhältnisse. Gegenwärtig machen am Tag etwa zwei gut besetzte EU-Frontex-Abschiebeflieger auch in Deutschland Zwischenstopp, um die meist verstörten Familien mit Gute-Laune-Urlaubsairlines wie Air Berlin zurück in den Osten zu verfrachten. Ein eiskaltes Stück bundesdeutschen Alltags.

Herzliche Menschen, harter Umgang Nach meinem Besuch, bei dem mich die in Fushë Kosovë lebenden Menschen sehr herzlich und freundlich empfangen haben, bleibt ein erschütterndes Gefühl über den politischen Umgang mit ungewollten Menschen in unserem Land. Interessanterweise besuchte in diesem Jahr auch eine Delegation aus Abgeordneten des baden-württembergischen Landtags Fushë Kosovë. Direkt nach der Exkursion waren sich die teilnehmenden Abgeordneten der CDU sofort einig, dass es auch weiterhin politisch verantwortbar ist, Roma aus Deutschland in den Kosovo abzuschieben.

Wer sich selbst ein Bild von den Lebensverhältnissen der Roma an verschiedenen Orten der Balkanhalbinsel machen will, kann dies nicht nur in Priština tun. Der Kontakt zu lokal arbeitenden Nichtregierungsorganisatinen (NGO) im Flüchtlings- oder Bildungsbereich lohnt sich. In meinem Fall war die NGO „the ideas partnership" der Schlüssel. Persönliche Begegnungen mit den Vertriebenen der europäischen Gegenwart können für jeden von uns nur ein Gewinn sein.

Text und Fotos: Pablo Ziller

Berge von Kleidungsstücken, Koffern und Taschen türmen sich vor den Toren der Stadt Priština.

Der Kosovo ist mit der Abfallentsorgung völlig überfordert.

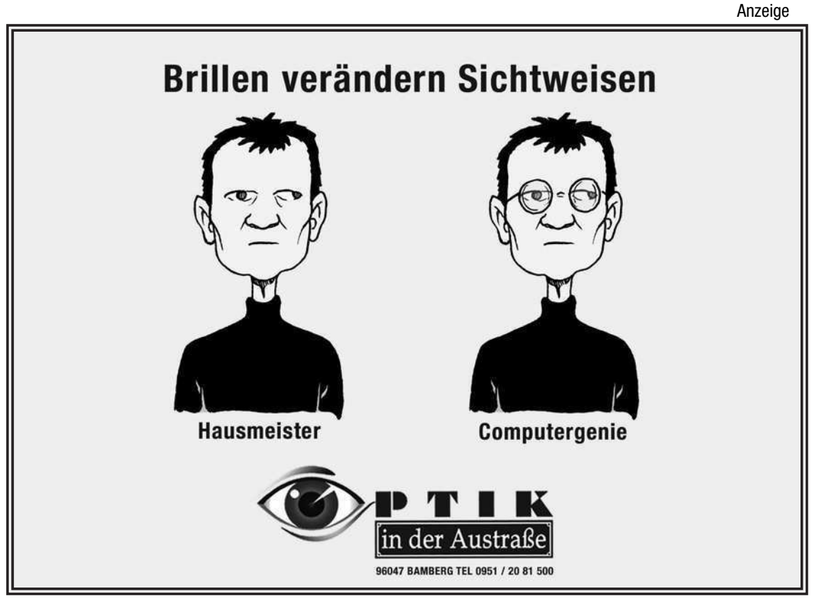
INFO

NGO „the ideas partnership"

Die NGO „the ideas partnership" wurde 2009 gegründet und beschäftigt sich mit der Unterstützung von Bildungsprozessen der armen Bevölkerung im Kosovo. Die Organisation finanziert sich durch Spenden und ist auf freiwillige Helfer jederzeit angewiesen. Kontakt- und Spendenmöglichkeiten über die Webseite: *www.theideaspartnership.org/*

In Deutschland befasst sich das Roma Center Göttingen mit der hier aufgeführten Thematik: *www.roma-center.de*

Anzeige



Satt durch die Finanzkrise

Der Monat hat gerade erst begonnen, aber auf deinem Konto herrscht schon wieder Ebbe? Dann haben wir einen Tipp für dich: Eine günstige und bekömmliche Mahlzeit. So geht's!

Saubere Küche und gutes Essen? Los geht's.

Nudeln „Blitzblank" Für insgesamt 66 Cent kann man ein sehr sättigendes Mittagessen mit Getränk bekommen. Ausgewogen, vielfältig und auf die eigenen Bedürfnisse perfekt zugeschnitten. Special: Man kann sich in der Küche vor- und nachher austoben. So setzt sich das Gourmetmenü zusammen:

Zutaten (für eine Person):

125 g Nudeln:	**0,12 €** (Packung/500 g: 0,49 €)
100 g Zwiebel:	**0,09 €** (1 kg: 0,89 €)
100 g Zucchini:	**0,07 €** (1 kg: 0,79 €)
100 g Tomaten:	**0,10 €** (1 kg: 0,99 €)
250 g passierte Tomaten:	**0,17 €** (Packung/500 g: 0,35€)
Tomatenmark:	**0,04 €** (Tube/200 g: 0,45 €)
Sahne:	**0,03 €** (Becher/200 g: 0,37 €)
Salz, Pfeffer:	**0,01 €** (Salz 500g: 0,17 €/ Pfeffer 50 g: 0,60 €)
1 Beutel Tee:	**0,04 €** (à 20 Beutel: 0,95)
Gemüse beliebig wählbar, z. B.:	
100 g Karotten	**0,09 €** (1 kg: 0,95 €)

Anleitung: Nudeln kochen. Gemüse klein schneiden, in der Pfanne andünsten, passierte Tomaten dazugeben und etwas köcheln lassen. Würzen. Einen Schuss Sahne und ein bisschen Tomatenmark dazugeben. Tee kochen (meine Empfehlung im Sommer: kalt werden lassen und etwas Zucker dazu).
Eine gute Tomatensauce braucht Zeit, aber solange die köchelt, kann man auch mal wieder die Küche aufräumen. Für Tomatenallergiker gibt's das ganze auch mit Käsesauce. Aber bei dieser Sauce bleibt keine Zeit zum Küche säubern (falls die Sauce einbrennt, hat man das Küchenaufräumspecial allerdings doch ergattert! Ich wünsche viel Spaß beim Spülen), dafür spart man zwei Cent. Anstatt der passierten Tomaten, der normalen Tomaten und des Tomatenmarks, 75 g Frischkäse für 0,29 € (Schachtel/150 g: 0,59 €) zum Gemüse geben.

Text & Foto: Jana Zuber

Fladenbrot und Frischkäse mit Gemüse vom Markt.

Fladenbrot mit Marktallerlei Für alle, die ein bisschen Wert auf eine ausgewogene und nachhaltige Ernährung legen, ist der wöchentliche Bamberger Markt ein Traum. Hier kann man jeden Tag aufs Neue saisonales und regionales Obst und Gemüse kaufen und muss dafür nicht tief in die Tasche greifen. Ein Mittagessen für unter fünf Euro ist vor allem an einem Freitag, an dem es eine noch größere kulinarische Vielfalt an Marktständen gibt, locker drin. An heißen Sommertagen stillt kühles Wasser den Durst am schnellsten - und das kostenlos, denn am Trinkwasserbrunnen, der symbolisch für den Marktverkauf steht, ist die leere Flasche schnell aufgefüllt. Außerdem lässt sich das Gemüse hier bei Bedarf auch waschen.
Weiter geht's zum Stand gegenüber, der voller türkischer Spezialitäten ist: Fladenbrot für einen Euro und dazu eine Mischung von verschiedenen Frischkäsezubereitungen. 150 Gramm bekomme ich für weitere 2,10 € und stelle fest: So viel hätte ich für mich alleine nicht einmal gebraucht. Zum Weißbrot muss jetzt noch was Gesundes her. Beim etwas kleineren Gemüsestand von Familie Walter wird ausschließlich fränkische Ware verkauft (direkt vor S.Oliver). Hier weiß ich, dass das Gemüse direkt vom Bauern kommt: eine Vespergurke für 55 Cent und vier Cocktailtomaten für 85 Cent, deren Aroma bei weitem das einer klassischen Strauchtomate übertrumpft. Mein Mittagessen für bisher 4,50 € lässt noch einen Nachtisch zu. Vier Kirschohrringe runden mein Festmahl ab und beweisen, dass 4,90 € auf dem Bamberger Gemüsemarkt reichen.

Text & Foto: Sarah Dann

Lieblingsrezept von Prof. Blossfeld „Zur Zeit meines Studiums an der Universität Regensburg in den 70er Jahren gab es eine Kneipe von und für Studenten mit dem Namen ‚Namenlos'. Dort wurde gerne bei super Musik, Spaghetti alla Bolognese und einem Weizenbier hitzig über Marx diskutiert. Geblieben ist, dass ich heute in Erinnerung an damalige Zeiten immer noch gerne Pasta ‚Namenlos' esse."
Zubereitung: Olivenöl in einem großen Topf erhitzen und das Hackfleisch unter Rühren kräftig anbraten, bis es kleinkrümelig ist. Kleingeschnittene Zwiebel, Knoblauch und Pfeffer zugeben. Mit Rotwein ablöschen und mit Gemüsebrühe und passierten Tomaten auffüllen. Möhren hineinschneiden und die Kräuter sowie den Peperoncino zufügen. Bei niedriger Temperatur längere Zeit köcheln lassen und verdunstete Flüssigkeit wieder ergänzen. Zuletzt mit Salz und Pfeffer abschmecken. Spaghetti nach Anleitung kochen. Hervorragend schmeckt ein gemischter Salat zu diesem Gericht.

Text: Hans-Peter Blossfeld

Zutaten (für 8 bis 10 Portionen):
500 g Rinder-/ 500 g gemischtes Hack
1 große Zwiebel (geschält, gewürfelt)
2 Knoblauchzehen (gehackt)
Gemüsebrühe, Salz, Pfeffer, Olivenöl
2 bis 3 Flaschen passierte Tomaten
Rotwein zum Ablöschen
2 Möhren (geschält, in Scheiben)
2 Lorbeerblätter (getrocknet)
glatte Petersilie (geschnitten)
Oregano und Thymian (nach Belieben)
kl. Stück Peperoncino (nach Garen entfernen)
125 g Spaghetti pro Person
Frisch geriebener Parmesankäse

Warum ich liebe, was ich tue

Stefan Tuttor, Taxifahrer:
Teil 7 unserer Serie über Menschen, die wenig zu klagen haben.

„Eigentlich war es mein großer Traum Koch zu werden. Nach meinem qualifizierten Hauptschulabschluss hab ich stattdessen eine Lehre als Fliesenleger gemacht und dann 18 Jahre auf dem Bau gearbeitet. Das war ganz interessant. Bin in ganz Deutschland rumgefahren und auf Montage gewesen. Zwischendurch hab ich acht Jahre im Verkauf in einem Baumarkt gearbeitet. Wegen Schmerzen im Rücken und in der Schulter musste ich dann aufhören.
Seit 2006 arbeite ich als Taxifahrer. Ich bin zu Beginn am Wochenende Nachtschicht gefahren – einfach wegen dem Geld. Das hat mich dann aber so genervt. In der Nachtschicht wirst du verrückt, weil mitunter die Kundschaft ziemlich schwierig ist. Die haben ja alle was getrunken. Ganz selten, dass du nach 0 Uhr mal einen Nüchternen fährst. Außerdem fängst du abends um 18 Uhr an, bis früh um 6 Uhr, dann gehst du Heim und legst dich ins Bett. Da hast du nix vom Tag. Jetzt mach ich die normale Tagschicht von 7 bis 17 Uhr. Das geht. Ich hab auch meistens am Wochenende frei. Da kannst du ein normales Leben führen.
Mir gefällt, dass ich den ganzen Tag Musik hören kann – vor allem Rock. Ich bin ein riesiger Musiknarr. Ich hab über 3800 CDs daheim und Platten hab ich auch so 1500. 1978 war ich als 13-Jähriger mal auf einem Konzert von AC/DC und seit dem wird gerockt. In der Nachtschicht habe ich gelernt, dass man mit der Musik viel machen kann. Wenn zum Beispiel ein paar Amerikaner eingestiegen sind und die hatten ein Metallica T-Shirts an, dann hab ich halt Metallica draufgelegt. Dann waren die zufrieden und haben sich auf die Musik konzentriert. Und wenn ich an einer Disco war, dann hab ich halt Radio Galaxy rein gemacht – obwohl es mir schwer gefallen ist.
Ich hab noch nie ernsthafte Schwierigkeiten mit einem Kunden gehabt. Einer wollte mal nicht zahlen, aber der hat sein iPhone im Auto vergessen. Dann hab ich hinterhergerufen: ‚Ich hab ja dein iPhone, passt ja alles'. Da ist er wieder angeschlichen gekommen. Der einzige mit dem ich überhaupt nicht zurechtgekommen bin, das war ein NPD-Funktionär. Den hab' ich dann auch an die Luft gesetzt. Das darf ich zwar nicht, aber ich hab es trotzdem gemacht. Bei dem zweiten NPD-Parteitag hab ich dann sicherheitshalber Urlaub genommen.
Das wichtigste ist mit Leuten in Kontakt zu kommen. Das mag ich saugern. Ich bin sehr redselig; komm' auch schnell ins Gespräch mit den Leuten. Vom Maurer bis zum Professor, du fährst jeden. Ab und an hat man auch Bestrahlungsfahrten mit Krebspatienten. Das ist dann vielleicht nicht ganz angenehm, weil du anfangs nicht weißt, was du sagen sollst. Aber das entwickelt sich dann meistens. Manchmal wollen sie nur ihre Ruhe haben und manchmal schütten sie ihr Herz aus. Das kommt vor. Auch bei älteren Leuten, bei denen der Partner schon gestorben ist. Da hab ich dann das Gefühl, dass manche nur Taxi fahren, um Kontakt zu Leuten zu haben. Ich glaub', dass die einfach nur ein bisschen Kommunikation wollen. Als Taxifahrer ist man auch schon ein Stück weit so Seelsorger. Studenten fahr' ich seltener, weil die tagsüber kein Taxi nehmen. Wir holen ab und zu mal vom Pestalozziheim welche ab und bringen sie zum Bahnhof. Oder zur Prüfung fahren wir öfter mal welche in die Kappellenstraße, wenn sie zu nervös sind und deshalb kein Fahrrad fahren können. Die wollen sich dann mit nix anderem belasten. Einfach nix denken, einfach ins Taxi steigen und da hingefahren werden. Das kommt schon vor.
Ich liebe es einfach durch Bamberg zu fahren. Ich seh' auch jetzt immer noch was Neues. Es ist ein klasse Job. Aber in meiner Freizeit fahre ich Fahrrad, da kann ich das Auto dann nicht mehr sehen."

Protokoll und Foto: Stephan Obel

„Warum ich liebe, was ich tue" – alle Folgen online:
bit.ly/NQvr6a

Ich glaub‘s nicht

Nicht nur die zahlreichen Brauereien prägen das Stadtbild Bambergs, sondern auch die Kirchtürme, die aus allen Blickwinkeln in den Horizont ragen. Aber welche Studierenden haben mit Glauben noch was am Hut?

Die berühmteste Kirche, den Bamberger Dom, erkunden die meisten Studierenden spätestens, wenn die Eltern das erste Mal zum Besuch vor der Tür stehen. Und die meisten finden die Stadt mit und durch die Kirchen schöner. Besonders in den abendlichen Dämmerstunden schaffen die alten Gemäuer im Flutlichtgewand eine gemütlichen Atmosphäre.

Nicht nur für Touris Anlässlich des 1000-jährigen Domjubiläums interessiert mich, was die Studierenden von den Kirchen in Bamberg, den Gottesdiensten an der Uni und dem Glauben an Gott halten.
Für Pädagogik-Student Benjamin Würmeling sind die Kirchen ausschließlich historisch und architektonisch wertvolls. Dass der Glaube von der Institution differenziert werden muss, meint Ramona Lesch. Eine Aussage, die vielleicht die Unverbindlichkeit und Freiheitsliebe unserer Generation beschreibt. „Die vielen Kirchen beeinflussen meinen Glauben nicht“, sagt sie. „Es sieht sehr schön aus und lädt zu tollen Fotografien ein.“

Freigeister schreien auf Lisa Kraus, die sich in ihrem Leben schon sehr intensiv mit der Frage nach dem Jenseits beschäftigt hat, sieht sich selbst als Freigeist: „Ich habe mich mit allen Glaubensrichtungen auseinandergesetzt. Ich habe die Bibel und den Koran gelesen, aber was ich in keiner Religion fand, waren die Menschenrechte oder das Thema Gleichberechtigung.“ Lisa ist Mitglied der Giordano-Bruno-Stiftung. Diese folgt einer humanistisch-evolutionären Ethik und strebt ein friedliches und gleichberechtigtes Zusammenleben der Menschen im Diesseits an.
Lisa hat auch schon von den studentischen Gottesdiensten gehört, die in Kooperation mit der Universität Bamberg stattfinden. Dieses Angebot sieht sie aber kritisch, denn die Kirche solle vom Staat getrennt sein, „In einer Universität, die sich der wissenschaftlichen Methode verschrieben hat, sollten keine Gottesdienste ausgerichtet werden“, sagt Lisa. Wütend macht sie in diesem Zusammenhang auch, dass vor kurzem eine Professur für Allgemeine Pädagogik an der Uni Bamberg einen so genannten Konkordatslehrstuhl besetzen wollte. dieser aber abgelehnt wurde, weil er nicht Mitglied der katholischen Kirche ist. Ein bayrisches Konkordat verlangt bisher die katholische Konfession als Einstellungsvoraussetzung. An bayrischen Lehrstühlen sorgt dieses Problem immer wieder für Aufruhr. Insgesamt gibt es sieben Konkordatslehrstühle an staatlichen Hochschulen, bei denen der Diözesanbischof – und somit auch Bambergs Erzbischof Ludwig Schick – Gebrauch von einem Einspruchsrecht gegenüber den Bewerbern machen kann.
Für Benjamin Würmeling spielt die Kirche keine Rolle in seinem Leben. Er sei zwar getauft, glaube aber nicht an Gott. „Jedoch bin ich immer wieder damit konfrontiert, da ich mich durch die Kirche eingeschränkt fühle.“ Und das auch an der Universität. Hier könnten Studierende nicht nur in Hochschulgruppen ihre Meinung kundtun, sondern auch für gläubige Studierende gäbe es Anlaufstellen.

Gottesdienst selbst gemacht Die Uni bietet neben einer katholischen auch eine evangelische Seelsorge an. Die Seelsorger sind eine der Hauptorganisatoren der sonntäglich stattfindenden Gottesdienste in der ehemaligen Spitalkirche St. Elisabeth (Sandstraße). Die Messe wird von und für junge Erwachsene aller Konfessionen gestaltet und wird von der studentischen Initiative „Uni-Gottesdienste“ getragen.
Das religiöse Angebot ist seit vielen Jahren in Bamberg verankert. Erstaunlich nur, dass der Fortschritt zur Ökumene örtlich und liturgisch bis ins Jahr 2009 angedauert hat. Seitdem hinterlassen die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und Katholische Hochschulgemeinde (KHG) gemeinsame Spuren im katholisch-geprägtem Erzbistum Bamberg.
Cosima Benker hat bislang nichts von einem „Uni-Gottesdienste” gehört, könnte sich aber sofort vorstellen daran teilzunehmen.
Mit der Gesellschaft verändert sich auch die Kirche. Heute gibt es neben den klassischen Religionen immer mehr, an das wir glauben und für das wir einstehen können. Der Identifikation mit Gott können schon längst nicht mehr alle folgen. Für bestimmte Werte stehen aber alle ein. Die Bibel muss dafür keine Grundlage sein. Auch Freigeist Lisa braucht kein Testament: „Ich muss mir kein Paradies vorstellen, denn unsere Erde ist wunderschön.“

Text & Foto: Sarah Dann

INFO

Uni-Gottesdienst

Wer Interesse an einem Uni-Gottesdienst hat, kann in diesem Semester sonntags um 19 Uhr in der St. Stephan Kirche (Sandstraße) zur Ruhe kommen. Auf der Seite der Universitätsseelsorge bekommt ihr genauen Termine: *http://www.uni-bamberg.de/service/universitaetsseelsorge/*

Partymusik von gestern

„Na lass’ ma’s krachn, es wird nix machn. Es hat scho öfter kracht, hat a nix g’macht“, singt KellerKommando. Die Band aus Bamberg lässt es allerdings krachen. Und zwar zwei krasse Gegensätze aufeinander: Fränkische Volksmusik und derbe Rap-Beats.

Akkordeon vor die Brust geschnallt, dazu Chucks an den Füßen. Keytar (eine Melange aus Keyboard und Gitarre) und Pornobrille neben Trachtenhemd und Posaune. So steht KellerKommando im Morph Club auf der Bühne, als sie ihre neue EP „Mondscheinbrüder“ präsentieren. Sieben ungehobelte Jungs, denen in Sachen Stilbruch so leicht niemand etwas nachmachen kann.
Tradition und Popkultur sind die beiden Pole zwischen denen sich KellerKommando bewegt. Für Ersteres ist Sänger David Saam alias Dada Windschi zuständig. Der studierte Musikethnologe kramt jahrhundertealte Volkslieder aus Archiven wie der „Fränkischen Forschungsstelle für Volksmusik“ hervor. Auf der Grundlage dieser überlieferten Melodien entstehen die meisten Songs. Für Dada Windschi ist die Tradition nichts Eingestaubtes. Im Gegenteil, die regionalen Wurzeln wollen gepflegt werden, damit neue Pflänzchen sprießen: „Tradieren heißt ja etwas weitergeben und dabei wurde immer etwas verformt und verändert. In dem Moment, in dem etwas starr bleibt, ist es eine Ware fürs Museum und dann ist es tot“, sagt er und grinst. Seit März ist die Band bei Warner Music unter Vertrag. Dort findet man auch Namen wie Madonna, Pet Shop Boys oder Westernhagen. Und KellerKommando trifft einen Nerv, der ein Label dieser Größenordnung aufhorchen lässt. „Ich glaube, dass die Leute gerade offen dafür sind, sich Bläser anzuhören“, sagt der Frontman. „Im Moment findet man eine Besinnung auf das Regionale. Auch der Begriff Heimat ist nicht mehr so braun gefärbt, wie er es noch vor ein paar Jahren war. Deswegen haben die Leute auch kein Problem sich mit der eigenen Tradition auseinander zu setzen.“
Die Volksmusik wird unterfüttert mit urbanem Rap. Was daraus entsteht, nennen die Jungs selbst „Popmusik“. Zu bunt ist ihre Mischung, um sie auf einen präziseren Nenner zu bringen. Und wie entsteht dieses ungewöhnliche Amalgam? Dada Windschi ist der Mann fürs Traditionelle. Bassist und Produzent Sebastian Schubert, das zweite Gründungsmitglied und ebenfalls Berufsmusiker, kommt aus der Popmusik-Ecke. Gemeinsam entwerfen sie die ersten Liedideen. Der pakistanisch-stämmige Rapper Ali A$ entscheidet, ob sich die Beats zum Rappen eignen. Das Zusammenspiel entsteht erst, wenn Akkordeon, Trompete, Posaune, Keyboard, Bass, Drums, Gesang und Rap im Probenraum aufeinanderprallen.

> „Als professioneller Musiker muss man sich Gedanken machen, wie man wirkt. Dann kann ich nicht in Unterhose ankommen.“

„Volksmusik war früher tatsächlich die Musik des Volkes“, sagt Dada Windschi. „Das war deren Popmusik. Die haben zu dieser Musik Party gemacht.“ Die Idee ist eigentlich ganz simpel. Wenn es jahrhundertelang funktioniert hat, wieso sollte es heute nicht mehr funktionieren? Für KellerKommando ist Tradition eben nichts von vorgestern, sondern etwas sehr Lebendiges. Das stellen sie vor einem Volksmusik-Publikum im Süden genauso unter Beweis wie bei einem Punk-Festival in Schleswig-Holstein oder vor 3000 Mexikanern auf Einladung des Goethe-Instituts. „Das ist das Irre für uns selbst. Da kommen Junge und Alte, kreuz und quer. Manchmal kann man gar nicht glauben, was für verschiedene Leute auf einem Konzert sind und dass man sie alle mit der gleichen Musik erreicht.“
Unter einem Basecap ragt das Trompetenrohr Richtung Publikum. Der Bassist hat seine rote Adidas-Jacke längst aufgemacht. Der Laden heizt sich auf. Dada Windschi wirft den Kopf in den Nacken und zieht hingebungsvoll an seinem Akkordeon. Wenn die KellerKommandanten in voller Montur auf der Bühne stehen, merkt man ihnen an, dass sie wissen, was sie tun. „Wenn man professioneller Musiker ist, muss man sich Gedanken machen, wie man auf der Bühne wirkt. Dann kann ich nicht einfach in Unterhose ankommen“, sagt Dada Windschi. Es ist nicht zu übersehen, dass sehr viel Überlegung hinter jedem Auftritt steckt. Doch trotzdem nimmt man ihnen die Show ab. „Das ist kein reines Kunstprodukt, das wir zurechtgestylt haben. Alle sind mit Herz dabei und deswegen wirken wir authentisch.“
Wenn Dada Windschi sein dickes „Kunnerla“ (fränkisch für Kunigunde) in schunkeliger Gemütlichkeit besingt, rappt Ali A$ eben vom „Arsch“ der „Chick“, der auch mal „wobbeln“ darf. Was für den einen die „zuckersüße Maus“ ist, nennt der andere liebevoll seine „Bitch“. Die beiden widersprechen sich nicht. Sie bringen nur zusammen, was auf den ersten Blick nicht zusammengeht. Und das kracht.

Text: Jana Wolf
Foto: KellerKommando

Videobeitrag zur Band: online reinschauen!
bit.ly/LmxjVt

Die Kunst des Schreibens

Neben bekannten Schriftstellern wie Paul Maar leben und arbeiten in Bamberg eine Reihe interessanter Autoren. Vier von ihnen erzählen vom Geschmack der Worte, leerem Gerede und darüber, was Schreiben mit Fleisch zu tun hat.

„Die Uni war und ist ein ganz wichtiger Faktor und Anreger für die Literaturszene in Bamberg“, ist sich Thomas Kastura sicher. Anfang der Neunziger sei die hiesige Literatenszene ähnlich aufgeblüht wie heute die Riege der Poetry-Slammer. „Ich wollte Literatur nicht analysieren, ich wollte sie selbst machen“, sagt der ehemalige Dozent über seinen eigenen Werdegang. Schon früh fand der Diplom-Germanist den Weg zu Stift und Papier. Im zarten Alter von 15 Jahren machte er, wie er sagt, zum ersten Mal Geld mit Literatur. Zusammen mit einem Jugendfreund, beide leidenschaftliche Tolkien-Fans, übersetzte er ein Quiz-Buch über den Autor der Herr-der-Ringe-Romane aus dem Englischen. Es folgten Satiren und Gedichte in der Oberstufenzeitschrift. Zu Studienzeiten war der gebürtige Bamberger lange bei der studentischen Literaturzeitschrift „Rezensöhnchen“ aktiv. Später schrieb er als Kulturjournalist für den Fränkischen Tag. Seit 1996 ist Kastura für den Bayerischen Rundfunk tätig, für den er regelmäßig Literaturrätsel entwirft. Sein Tipp fürs Schreiben? „Man darf keine Angst vor der Banalität der Sprache haben. Und muss sich einfach auch mal trauen, einen Satz wie ‚Es regnet‘ so stehen lassen“, sagt Kastura. Man müsse lernen, die Handlung in den Vordergrund zu stellen und sich bisweilen den Vorstellungen der Verlage zu fügen, etwa bei Buchtiteln. Kastura veröffentlicht vorwiegend Krimis, arbeitet derzeit aber auch an einem neuen Jugendroman. Für den Autor ist es wichtig, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen, denn: „Einzelkämpfer finde ich ganz schrecklich.“ Gemeinsam Lesungen auf die Beine stellen, sich über aktuelle Projekte austauschen, an Anthologien arbeiten, das ist seine Idealvorstellung. Darum ist der Krimiautor Mitbegründer und Vorsitzender der oberfränkischen Regionalgruppe des Verbands deutscher Schriftsteller (VS).

„Man darf keine Angst vor der Banalität der Sprache haben!”

Kastura schrieb früher für die Studi-Zeitschrift Rezensöhnchen

Tolkien und Karl May Zu diesen gehört auch Rolf-Bernhard Essig. Der Autor von Sach-, Kinder- und Hörbüchern war lange als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni tätig, promovierte und entwickelte über Jahre seinen Stil. „Unterhaltsam und vergnüglich“ sollen seine Bücher sein und Freude am Lesen bereiten. Auch sachorientierte Literatur gehört für ihn zur Belletristik. „Schließlich bedeutet das nichts anderes als eine gut geschriebene Erzählung“. Er selbst liebt englische Literatur. „Hin und wieder lese ich beim Schreiben gerne meine Lieblingsstellen in den Herr-der-Ringe-Büchern oder Werken von Karl May“, erzählt er. Allein von Büchern zu leben ist für die meisten Autoren nicht möglich. Auch Essig schreibt darum regelmäßig Artikel, Musik- und Literaturkritiken für das Feuilleton überregionaler Zeitungen. Zudem leitet er Fortbildungen für Journalisten. Seine Vita liest sich spannend: Essig ist unter anderem als Dozent tätig, Kurator von Ausstellungen, macht Radiobeiträge für den WDR, veröffentlicht Bücher zu Redensarten und tritt mit einem „Sprichwörterberatungsprogramm“ auf. Viele der Projekte stemmt er gemeinsam mit seiner Frau Gudrun Schury, die Schriftstellerin, Lektorin und Journalistin ist.

Kreatives Ehepaar: Die Autoren Rolf-Bernhard Essig und Gudrun Schury

Skelett-Fleisch-Methode Gudrun Schury sitzt im Arbeitszimmer, das zugleich eine Bibliothek ist und redet von der „Knochenarbeit“. Texte modelliert sie wie eine Skulptur nach der „Skelett-Fleisch-Methode“: „Wo ist zu wenig, was muss ich noch aufpolstern, wo wieder etwas wegnehmen?“ Ein Schriftsteller geht handwerklich vor, „vergleichbar mit einem guten Schreiner“, beschreibt sie den Prozess. Am Anfang steht die Recherche. „Pro Tag lese ich manchmal 200 bis 300 Seiten.“ Die Autorin versinkt dann in ihrer Welt. Im Schnitt begleitet sie jedes Werk ein bis zwei Jahre, ehe es druckfrisch in ihren Händen liegt und sie weiß, dass sich die Mühe gelohnt hat.

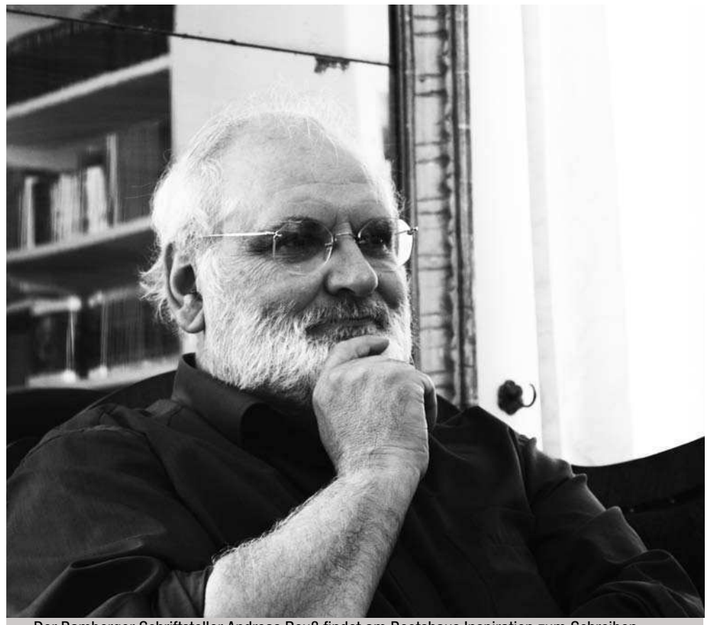
Bamberg öffnet die Augen Beim Religionspädagogikstudium in Eichstätt merkte Schury schnell: „Hier bin ich fehl am Platz.“ Sie sattelte um, studierte Germanistik in Bamberg, wo sie ihren Mann Rolf-Bernhard Essig kennenlernte.
Für beide war das Germanistikstudium in Bamberg Augen- und Türöffner. „Ich habe gelernt, genau hinzuschauen und einen ganz neuen Zugang zur Literatur bekommen“, erzählt Schury. Was danach kommt, klingt aus ihrem Mund wie ein Selbstläufer. „Es beginnt mit dem ersten Buch, dann kommt das nächste. Man rutscht da so rein“, beschreibt die Autorin. Auf ihr Feingefühl für Sprache, die Sensibilisierung für „Gefühl, Klang, Duft und den Geschmack der Wörter“ könne sie sich mittlerweile verlassen: „Mit der Zeit wird man selbstsicherer und greift auf einen immer größeren Erfahrungsschatz zurück.“

Talent in die Wiege gelegt Zumindest eines haben die Bamberger Autoren genreübergreifend gemeinsam: gut gefüllte Bücherregale, die bis an die Decke stoßen. Die Werke von Andreas Reuß allein nehmen in seinem Wohnzimmer ein ganzes Regalfach ein. Und wenn er in seinen vor Jahren erschienenen Büchern blättert? „Dann würde ich jetzt mittlerweile an der einen oder anderen Stelle sicher etwas ändern.“ Der Autor lebt und schreibt nicht nur in Bamberg, sondern rückt die Stadt auch in den Fokus seines literarischen Schaffens. Das Schreiben wurde ihm in die Wiege gelegt. „In unserer Familie zählten nur Bücher. So bin ich aufgewachsen“, erinnert sich Reuß. Die Märchen waren sein Tor zur Literatur. Er selbst begann mit dem Schreiben von Gedichten. Zusammen mit seinem Freund Stefan Fröhling entstanden später die meisten Bücher: Zuerst „Reiseführer“ mit literarischem Anspruch; später Krimis, die im religiösen Milieu spielen – in ihnen übt das Autorenduo auch Gesellschaftskritik, zum Beispiel am Zölibat, am Gesundheitswahn oder an der Politik.
Reuß liebt es, am Bootshaus am Mühlwörth zu schreiben, an den Schauplätzen seiner Bücher.

„Es beginnt mit dem ersten Buch, dann kommt das nächste. Man rutscht da so rein.”

„Wobei dann ständig jemand vorbeikommt, den man kennt und man immer wieder vom Arbeiten abgehalten wird“, sagt er lachend. Obwohl er berufsbedingt – Reuß ist auch Lehrer – zu langen Monologen neigt, gibt er jungen Schriftstellern einen Rat mit auf den Weg. „Man muss auch mal etwas für sich behalten können. Eine typische Erscheinung unserer Zeit: leeres Gerede.“ Besonders wichtig für Reuß: „Vor allem muss man seine eigenen Ideen und Gedanken ernst nehmen.“

Text: Isabel Stettin
Fotos: Jana Zuber und privat


Der Bamberger Schriftsteller Andreas Reuß findet am Bootshaus Inspiration zum Schreiben

Anzeige

Vermurkst?
Wir bringen Ihren Haarschnitt wieder in Form.

amonjunior
"Salon am Obstmarkt" Tel. 0951 / 2 39 57

Luftloch

Kurzgeschichte von Florian Auerochs

Nervöses Blühen auf der Fensterbank: Die Geranien zittern fade in ihrer Geschmacklosigkeit. Sie halten ihre roten Mäuler in die Luft und hassen die Erde, in der sie stehen.
Alma beugt sich über einen Suppenteller. In der Suppe spiegelt sich ihr Gesicht. Ein Pferdegesicht, denkt sie. Ihr Gesicht liegt auf der Suppe. Ihr Schädel schwimmt in der Suppe. Ihr Gesicht verdünnt sich mit der Suppe. Ihr Gesicht ist dünn, die Suppe auch. Alma schiebt den Teller weit von sich. Die Brühe schwappt. Der Teller erbricht sich.

Alma sitzt in ihrem Zimmer wie eine dünne Linie im rechten Winkel, ein selbstverlorener roter Faden. Alma ist ihr eigener Hula-Hoop-Reifen. Sie hat ein Loch im Bauch, ein Hungerloch, in dem kreist sie ständig. Sie springt raus und rein und dreht sich um sich selbst. Sie hat keine Hüften, um die sie kreisen kann. Alma klammert sich an ein Wasserglas. Im Garten unter ihrem Fenster verdampft der Sommer. Ihre kleine Schwester spielt mit einem Bagger und singt *Häschen in der Grube*. Der Bagger schaufelt den Sommer davon und wirft ihn in eine Grube. Vogelgezwitscher fliegt in die Luft. Kindergeschrei schießt es herunter.

Die Luft schmiert sich an die Fenster und an die Haut, die diese Luft bewohnt. Alma kann die Luft spüren, sie knistert. Der Sommer ist eine Streckbank, er streckt die Luft bis zu dem Moment, in dem sie reißt. Auf diesen Moment wartet Alma: Die Entspannung, die dem folgen muss, muss die größte sein.
Das rot zerknüllte Kleid, das sie trägt, versteckt ihre Haut und die Knochen, an denen sie manchmal würgt. Sie blickt aus dem Fenster durch den Sommer in die vergangene Nacht.

Im Club Coulage warf sie ihr Lächeln an die Wand. Da rollte rotes Licht durch den Raum und brach sich in den hochprozentigen Gefühlen der Cocktails. Die Menschen tanzten und gingen in Rauch auf, andere verloren sich in Gegröl oder in ihrem Drink. Um fünf Uhr morgens war der Club heiser vom Rauchen und schüttete seine Gäste auf die Straßen. Auch sie. Auch ihn. ‚Tierbräutigam' hat sie ihn genannt. Seine fremden Augen glänzten und umkrallten ihren eigenen Glanz. Er flüsterte ihr ins Ohr, das er freilegte auf dem Nachhauseweg, er schob Worte hinein, die er freilegte mit seiner Zunge. Die Worte rochen wie das schwarze Leder seiner Jacke und er hörte nicht auf, seine Finger über ihren Rücken zu wälzen und ihren Arsch. Sie fühlte sich dicker als Wachs und war dünner als ein Docht. Hackedicht ließ sie sich von ihm über die Straßen schieben. Ihr rotes Kleid torkelte besoffen vor ihr her. ‚Geranie' hat sie sich genannt.
Das Rot des Kleides ist fleckig. Das Kleid gehört der vergangenen Nacht. Die Nacht ist hungrig und frisst das Erinnern. Die Nacht ist so löchrig wie Almas Hunger: Blut und Bier.

Sie schreibt auf einen Zettel an der Wand: *Im Verschwinden wollte ich groß sein, doch bin ich selbst schon verschwindend gering.* Alma verdampft mit ihrer unberührten Suppe. Sie zieht sich aus. Der Sommer näht sich dunkel unter ihre Lider. Alles muss sie anschauen und in sich aufnehmen. Auch sich. Sie schaut sich an und nimmt sich in sich auf. Sie stellt sich vor den Spiegel. Daran ein Zettel: *Spei-Egel.*
Der Spiegel ist gelüftet, Alma fühlt sich luftig. Desto magerer ihr Spiegelbild, desto leicher verdaulich wird es sein. Sie ist so mager, dass sie den gesamten Spiegel füllt, so füllig ist sie. Sie blickt auf ihr Gesicht, es ist verzehrt und verzerrt, dann auf ihren Körper. Der Verzehr fällt ihr nicht leicht, doch die Verzerrung bleibt standhaft und spannt sich zwischen den Rahmen des Spiegels. Die gespannte Haut einer Faust, die es zu schlucken gilt. Alma schluckt ihr Spiegelbild und verzehrt sich im Ganzen, langsam. Dann zerbricht das Bild in ihren geschwollenen Augen. Alma schluckt an ihrer zerbrochenen Spiegelung. Sie würgt, dann erbricht sie sich, im Ganzen. Sie würgt ihr Spiegelbild, würgt die Bilderscherben hoch. Sie kotzt sich aus. Im Spiegel steht eine erbrochene Alma, im Ganzen, unversehrt und unverzehrt. Der Spiegel glänzt und umkrallt seinen eigenen Glanz. Der Glanz kollabiert.
Alma liegt eingeseeigelt auf dem Teppich. Die Luft ist ein dicker, erschöpfter Schwamm. Alma bebt wie schütteres Haar. Der Spiegel und das Fenstervierecк schwimmen vor ihren Augen ineinander. Alma rauscht. Der Schlaf kämmt ihr Haar.

Als sie erwacht, hängt der Mond in den Mäulern der Geranien. Selbstlos tickt die Uhr um sich selbst. Alma steht auf und geht ins Bad, um sich zu waschen. Sie zieht ein Kleid an, das findet sie anziehender als sich selbst. Sie fühlt sich so leicht wie das Leben. Dann steht sie in ihrem Zimmer und lauscht. So still war es schon lange nicht mehr. Alma öffnet das Fenster. Draußen kocht langsam der Sommer über: Süßer, fauler Brei. Den muss sie jetzt essen.
Sie hält ihre gestreckten Glieder in die Nacht hinaus. Der Sommer ist eine Streckbank, er streckt die Luft bis zu dem Moment, in dem sie reißt. Dieser Moment ist jetzt. Die Luft ist dünnhäutig wie eine Spiegelung, die Luft hat eine durchsichtige Haut, durchsichtiger als Almas Haut. Alma reißt ein, die Luft fährt entzwei und tut sich auf.

In der Nacht fliegt kein Vogelgezwitscher in die Luft und kein Kindergeschrei schießt es herunter. Almas Zimmertür öffnet sich und ihre kleine Schwester tritt herein. Alma? Sie geht in die Mitte des Zimmers und blickt zum Spiegel. Der Spiegel ist leer. Das Fenster steht offen. Sie blickt auf die Zettel an der Wand, sie liest. *Ich bin die dünnste Blume in meinem Garten. Mein Garten wächst auf meinem Bauch. Die Haut blüht auf den Knochen. Die Knochen treiben Blüten. In meinem Garten wachsen die dünnsten Knochen, dünnhäutig wie Blütenblätter auf einem Teich. Auf meinem Teich bin ich das dünnste Eis. Die dünnste Eisblume wächst an meinem Fenster zum Garten, dem Teich auf der Haut auf meinem Bauch. Mich gürtet ein Kranz aus Trockenblumen. Darin ich selbst. Ich bin die dünnste Blume in meinem Garten.*
Die Schwester blickt durch das offene Fenster hinunter in den Garten. Der Garten ist leer.

Der Autor

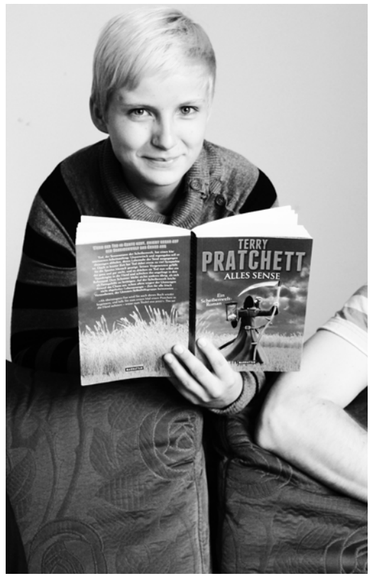
Florian Auerochs, 24, studiert seit 2009 Germanistik, Kunstgeschichte und Europäische Ethnologie an der Universität Bamberg. Im Sommersemester 2011 gewann er den 2. Preis des Feki.de-Literaturwettbewerbs.
Text zu finden unter *bit.ly/L2qZRx*

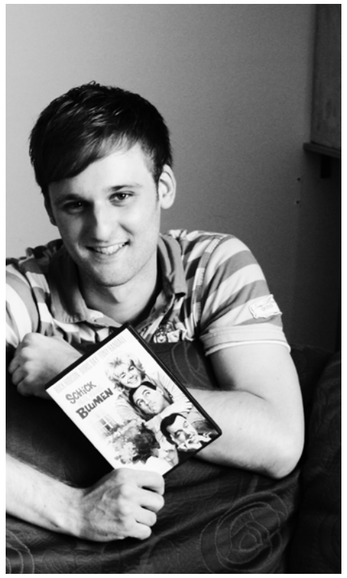
Foto: Stefanie Dietzel und Privat

Kulturelle Köstlichkeiten

SERIE

OTTFRIED-Redakteure schreiben nicht nur, sie spielen, lesen und sehen auch. Hier erfahrt ihr was, und wie es ihnen gefällt.





Sarah spielt ... ein klassisches Gesellschaftsspiel mit Spielbrett und Spielkarten, das jeden Spaßfaktor bekannter Spiele übertrumpft. Bei Privacy 2 steht weder eine Spielstrategie, noch der Siegeswille im Vordergrund. Tränen wird es nur vor Lachen geben. Ein Spiel, ab sechzehn Jahren empfohlen, das delikaten Fragen nicht aus dem Weg geht. Spätpubertärer Kinderquatsch? Es mag Zweifler geben, aber keine Sorge: es dreht sich nicht jede Frage um Sex. Politische und gesellschaftliche Aussagen können ebenso für Gesprächsstoff und überraschende Denkanstöße sorgen. Ganz besonders amüsant wird die Spielrunde, wenn Pärchen mitspielen. Tipp: Diese ganz weit auseinandersetzen!

Wer einen Abend Spaß haben will, wird auf seine Kosten kommen. Wer hätte geahnt, dass drei Mitspieler keine Unterwäsche tragen, fünf Mitspieler hin und wieder in Selbstgespräche verfallen? Und wie wird eigentlich über den Irakkrieg gedacht? Die eigene Privatsphäre wird bei diesem Spiel nicht angegriffen, solange man sich nicht verplappert. Wer weiß, vielleicht liegt der Reiz gerade darin, alles Stunden später Revue passieren zu lassen. Und eines ist sicher: Egal wie gut man seine Freunde kennt, es wird Überraschungen geben!

Wer sich an Partyspielen wie Activity satt gespielt hat, muss Privacy eine Chance geben - mit den richtigen Freunden und vielen Taschentüchern für bevorstehende Lachkrämpfe.

Lucia liest ... „Alles Sense", einen der zahlreichen Scheibenweltromane aus der Feder von Terry Pratchett. Weil er denjenigen, die er nach Ablauf ihrer Lebensuhren ins Jenseits geleiten sollte, zu viel Sympathie entgegenbrachte, wird der Sensenmann in Rente geschickt. Nun arbeitslos, sucht er sich eine neue Beschäftigung, die er in einem kleinen Dorf als Erntehelfer findet, da er im Umgang mit der Sense nicht zu übertreffen ist. Der merkwürdig-schrullige Fremde stellt sich als Bill Tür vor, da seine wahre Identität bei der Jobsuche und der Interaktion mit den Menschen kaum von Vorteil wäre.

Bei der Pensionierung von TOD wurde nicht bedacht, dass die Menschen, die in der Zwischenzeit sterben, ohne ihn die Scheibenwelt nicht verlassen können.

Der Zauberer Windle Poons kehrt nach dem Ableben in seinen Körper zurück und versucht sein bereits weitervermietetes Zimmer zurückzubekommen, andere Scheintote gründen Selbsthilfegruppen.

Terry Pratchetts grotesk-humorvolle Fantasy, gepaart mit subtiler Zeitkritik macht es kaum möglich, sich der Anziehungskraft der Scheibenwelt-Romane zu entziehen. Ein lustig-skurriles Buch, das nicht bloßer abgedrehter Fantasy-Klamauk ist, sondern auch die Ansprüche der Leser erfüllt, die über das Gelesene nachdenken möchten.

Julian schaut ... die DVD „Schick mir keine Blumen", eine Liebeskömodie aus dem Jahr 1964. Denn es müssen einem beim Filmschauen nicht immer Special Effects oder obszöne Zoten um die Ohren gehauen werden, bis es raucht. Eine äußert amüsante Geschichte über den Bilderbuch-Hypochonder George Kimball, dessen Ehefrau Judy und ein riesengroßes Missverständnis erzählt.

Von einem üblen Schmerz in der Brust getrieben, sucht George seinen Hausarzt Dr. Morrissey auf, zu dem er mittlerweile schon ein freundschaftliches Verhältnis pflegt. Morrissey versichert George, dass dieser nichts ernsthaftes hat. Doch wenig später bezieht George ein Telefongespräch des Arztes auf sich und glaubt zutiefst bestürzt, nur noch wenige Wochen zu leben zu haben. Zusammen mit seinem besten Freund und Nachbarn Arnold bereitet George seinen Tod vor. Ein neuer Mann für Judy muss her und auch die Grabrede muss wohl überlegt sein. Selbstlos wie George ist, kauft er beim Bestatter nicht nur einen Grabplatz für sich, sondern vorausschauend auch für Frau Judy und ihren zweiten Mann. Doch die Dinge laufen nicht wie geplant. Judy erwischt George in einer missverständlichen Situation, sodass sie Georges Geschichte für ein Ablenkungsmanöver hält. Preisgekröntes Schauspiel von Rock Hudson und Doris Day (George und Judy Kimball), das heutigen Liebesschnulzen unbestritten das Wasser reichen kann.

TEXT: JULIAN MÜLLER
LUCIA CHRISTL
SARAH DANN
FOTO: JANA ZUBER

Anleitung zum Heimfahr-Heini

In nur vier Schritten erfolgreich zum Ziel.
Wie Sie sich niemals von Ihren Eltern lösen und wirklich erwachsen werden.
Teil 3 unserer idiotensicheren, von Experten entwickelten Anleitung.

1. Die Grundlage

Es ist schon Donnerstag. Der Kühlschrank ist so gut wie leer. Auch Mamas Tupperbox mit Lasagne steht schon leer in der Spüle.
ABER: Kein Grund zur Sorge! Morgen ist Wochenende.
Am Freitag macht Mama Schnitzel, am Samstag gibts Huhn, am Sonntag Schweinebraten. Fürs Essen unter der Woche ist gesorgt.

2. Das Niveau halten

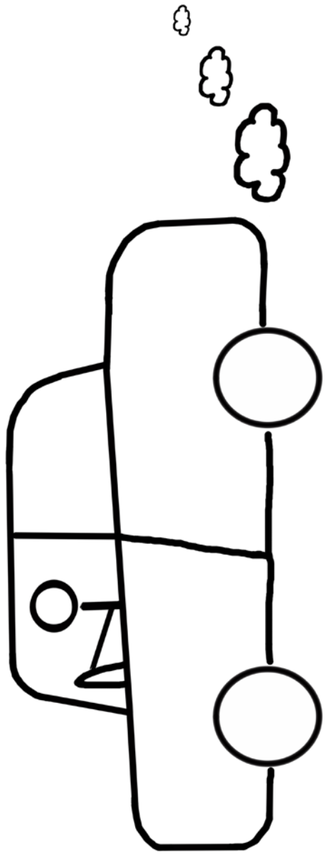
Es ist schon Donnerstag. Ich hab' keine frische Unterwäsche mehr. Meine Jeans müffeln. Meine T-Shirts haben alle Flecken.
ABER: Kein Grund zur Sorge! Morgen ist Wochenende.
Mama kennt sich aus. Sie wäscht alles am Wochenende. Auch den Schlaf.

3. Noch einen drauf setzen

Es ist schon Donnerstag und ich hab' nur noch 10 € in der Tasche. Auch mein Tank ist schon fast leer.
ABER: Kein Grund zur Sorge! Morgen ist Wochenende.
Papa geht bestimmt tanken. Und Taschengeld bekomme ich auch wieder.

4. Das i-Tüpfelchen

Die ganze Woche waren meine Profs so richtig fies. Und meine Kommilitonen haben mich immer verarscht. Alle sind blöd zu mir.
ABER: Kein Grund zur Sorge! Morgen ist Wochenende.
Meine Eltern trösten mich das ganze Wochenende. Dann fühl ich mich sicher und beschützt.



TEXT & BILDER: JANA ZUBER

Dinge, die Bamberg nicht braucht ...

Rauchbier

SERIE

Wer will schon geräucherten Schinken trinken? Die Exotik des Rauchbiers lockt nur Touristen, sagt unser Redakteur Andreas Böhler.

Jenseits des fränkischen Roms darauf angesprochen, dass man in Bamberg wohnt, spielt sich oft folgender Dialog ab: „Wirklich? Schöne Stadt! Ich war da mal mit dem Kegelverein.* Da hab ich mir dann auch dieses Bier gekauft, das es da gibt.“ – „Rauchbier?“ – „Ja genau. Da hat sich damals jeder so einen Sechserträger mitgenommen. Aber daheim hat es mir dann wirklich nicht mehr geschmeckt.“

Dem Gegenüber von den anderen Brauereien im Stadtgebiet zu erzählen, von den vielen Kleinoden an Bierkellern und Brauereigaststätten, die das Umland zu bieten hat, von den vielen unterschiedlichen Schattierungen des köstlichen Getränks, von urigen Brauereibesitzern, die, wenn sie einem die bestellte Forelle Müllerin bringen, sich mit an den Tisch setzen und erzählen, was bei ihnen in der Brauerei in den letzten siebzig Jahren alles passiert ist, von all diesen Sachen sieht man dann meist ab. Stattdessen entgegnet man auf die schnell nachlassende Begeisterung gegenüber dem Bier, („das ja auch irgendwie schmeckt wie Schinken, oder? Haha, verrückt!“) nur mit gespieltem Verständnis: „Ja klar, das schmeckt ja auch wirklich nur in Bamberg.“ Man lässt den Tagesausflügler in dem Glauben, er hätte mit dem Erwerb seines Sechserträgers „Touristengold“ sein Interesse an der Bamberger Bierszene gebührend bewiesen.

Tatsächlich war auch mein erster Brauereibesuch in Bamberg kurz nach der Immatrikulation in der Sandstraße. Eine wirkliche Offenbarung war das Bier schon damals nicht. Dass auf mich trotzdem einiges an Spaß zukommt, war mir nach der kurzen Interaktion mit der Bedienung freilich klar. Dass man als Gast dort tatsächlich vielleicht irgendwann mal etwas bestellen möchte und, nach ordnungsgemäßem Verzehr, sogar bereit ist, die Waren zu bezahlen? Ein unnötiger Eingriff in den minutiös geplanten Bedienungsreigen, der auch ohne Gäste reibungslos zu funktionieren scheint.

Noch im ersten Semester entdeckte ich dann auch die anderen Brauereien unserer aller Regnitzperle. Die Erkenntnis, dass das Bamberger Bier nicht notwendigerweise wie ein ausgezuzelter Aschenbecher schmecken muss, war eine Erleichterung. Umso schöner im Sommer, dass auch Bierkellerbesuche möglich sind, bei denen man nicht zwangsläufig Raucharoma im Mund haben muss. Hiermit soll keinem der Spaß an seinem Rauchbier genommen werden (nach zwei Halben geht es ja eigentlich sogar ganz gut runter), noch soll die magnetische Kraft des Rauches auf Touristen und Einheimische und die bestimmt sehr lohnenswerten Begleiterscheinungen für Brauereien und Stadt angezweifelt werden. Aber die hiesige Bierkultur bietet einfach zu viel, als dass bestimmte Sachen für immer vom Rauch verdeckt bleiben sollten. Fahrt hin, sagt es euren Eltern, bringt es mit nach Hause und schreit es den armen Gestalten entgegen, die vom Vormittag bis Brauereischluss mit Rauchbier in der Hand die Dominikanerstraße blockieren. Das Bier jeder anderen Brauerei schmeckt auch daheim aus der Flasche noch.

Und falls ihr doch noch eine Flasche Rauchbier herumliegen habt: Einem Mitarbeiter einer rauchfreien Brauerei zufolge kann man darin wenigstens sehr gut Steaks einlegen.

* Je nach Alter, Geschlecht und sozialem Stand des Konversationspartners austauschbar durch Tennisverein, Naturfreunde, Wandergruppe, katholische Landfrauen oder Kirchenchor.

Text: Andreas Böhler
Foto: Jana Zuber
Bildbearbeitung: Jonas Meder

brose
Technik für Automobile

2010 2011 2012
DEUTSCHER MEISTER
DEUTSCHER POKALSIEGER
brose baskets

Erfolgreiche Verbindung: Brose und die Brose Baskets

Mit Teamgeist, Disziplin und Leidenschaft haben die Brose Baskets Sportgeschichte geschrieben und zum dritten Mal in Folge den Deutschen Basketball Pokal und die Deutsche Meisterschaft gewonnen.

Mit den gleichen Eigenschaften hat sich die Brose Gruppe zum viertgrößten Familienunternehmen der weltweiten Automobilzulieferindustrie entwickelt.

Als führender Mechatronikspezialist und innovativer Arbeitgeber erhält auch Brose regelmäßig Auszeichnungen.

Aktuell suchen wir für zahlreiche technische und kaufmännische Aufgaben an unseren 53 Standorten in 23 Ländern talentierte Nachwuchskräfte und erfahrene Professionals.

Wenn sportlicher Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft und Qualitätsbewusstsein Ihren Einsatz auszeichnen und Sie Ihre berufliche Entwicklung mit unserem überdurchschnittlichen Wachstum verbinden wollen, informieren Sie sich bitte unter **www.brose-karriere.com.**

www.brose.com

AUSLÖSER

// Schlüsselmomente. Mit einem Abo.

eta
hoffmann
theater
bamberg

Spielzeit 2012/2013

Dramaturgie

Mirandolina // Carlo Goldoni **Harper Regan** // Simon Stephens **Schneeweißchen und Rosenrot** // nach den Gebrüdern Grimm **Toutou** // Daniel Besse und Agnès Tutenuit **Aussetzer** // Lutz Hübner **Sagen Sie jetzt nichts** // Loriot **Bandscheibenvorfall** // Ingrid Lausund **Ivanov** // Anton Čechov **Electronic City** // Falk Richter **Frau Müller muss weg** // Lutz Hübner **Hoffmanns Verbrennung** // Wolfgang Held **Der Mann von La Mancha** // Dale Wassermann / Mitch Leigh / Joe Darion **99 Luftballons** // Die 80er-Jahre-Revue **Von Zeit zu Zeit** // nach Karl May

theater.bamberg.de